

Harald Wentzlaff-Eggebert (Hg.)

Mme de Sablé
Maximes
aximen



BAMBERGER EDITIONEN
BAND 3

Stichwort:	<p>Madeleine de Souvré, Marquise de Sablé</p>
Geboren	1599
Elternhaus	Tochter von Gilles de Souvré, <i>Chevalier des Ordres du Roi</i> , und Françoise de Bailleul, <i>Dame de Renouard</i> .
Kenntnisse	Für eine Frau der damaligen Zeit ungewöhnlich gebildet. Beherrscht Italienisch und Spanisch.
Heirat	Im Alter von 16 Jahren - gegen ihren Willen - mit Philippe Emmanuel de Laval-Montmorency, <i>Seigneur de Bois-Dauphin, Marquis de Sablé</i> .
Besondere Kennzeichen	Glänzende Salondame, die viele Zeitgenossen mit Witz, Wissen und Weisheit begeisterte, manche mit Schlemmereien verwöhnte und mit dem einen oder anderen liiert war.
Kultur- geschichtliche Bedeutung	Ermöglicht und fördert große geistige Leistungen, verfaßt mehrere kleinere Abhandlungen und hinterläßt ihre ungedruckten Maximen. Integraler Bestandteil des literarischen Lebens im <i>Grand Siècle</i> .
Gestorben	16.1.1678 in Paris
Buchveröffent- lichungen	Zu Lebzeiten keine. Noch in ihrem Todesjahr wird sie durch die Veröffentlichung ihrer <i>Maximes</i> geehrt.

Bamberger Editionen

Herausgegeben von
Helga Unger
und
Harald Wentzlaff-Eggebert

Band 3

Harald Wentzlaff-Eggebert (Hg.)

Mme de Sablé
Maximes / Maximen

eingeleitet von
Elke-Alida Homm-Vogel

übersetzt von
Kunibert Baumann, Elke-Alida Homm-Vogel,
Iris Sorgatz und Harald Wentzlaff-Eggebert

Bamberg 1989

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Sablé, Madeleine de:

Maximes = Maximen / Mme de Sablé. Harald Wentzlaff-Eggebert (Hg.). Übers. von Kunibert Baumann... [Univ.-Bibliothek Bamberg]. - Bamberg : Univ. -Bibliothek, 1989

(Bamberger Editionen ; Bd. 3)

ISBN 3-923507-10-0

NE: GT

1. Auflage 1989

Alle Rechte vorbehalten

© für die deutsche Übersetzung und für diese Ausgabe: "Bamberger Editionen"

Graphische Gestaltung und Satz: Michael Vogel, Ansbach

Druck: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH, Neustadt a.d.Aisch

Verlag und Auslieferung: Universitätsbibliothek Bamberg

Postfach 1549, 8600 Bamberg

ISBN 3-923507-10-0

ISSN 0934-5108

INHALT

Einleitung

DIE FRANZÖSISCHE SALONKULTUR DES 17. JAHRHUNDERTS	7
Adel und Bürgertum	7
Die Entstehung der Pariser Salons	8
Das Hôtel de Rambouillet	11
Die Blütezeit der Salons	13
Die <i>Samedis</i> von Madeleine de Scudéry	14
Die <i>préciosité</i>	16
Die <i>honnêteté</i>	19
MADELEINE DE SOUVRÉ, MARQUISE DE SABLÉ (1599 - 1678)	23
Madame de Sablé und das Hôtel de Rambouillet	26
Madame de Sablé als <i>oracle du bon goût</i>	28
Madame de Sablé und Port-Royal	31
Der Salon von Madame de Sablé	33
Madame de Sablé und La Rochefoucauld	36
Madame de Sablés <i>Maximes</i>	38
Zur Editions-geschichte	40
Maximes / Maximen	42
Literatur	76
Zur Übersetzung	78

Einleitung

DIE FRANZÖSISCHE SALONKULTUR DES 17. JAHRHUNDERTS

Das 17. Jahrhundert in Frankreich war ein Jahrhundert der Superlative. Unter der Herrschaft Heinrichs IV., Ludwigs XIII., Richelieus, Mazarins und Ludwigs XIV. wurde Frankreich zur stärksten politischen Macht in Europa. Man blickte neidisch auf die Prachtentfaltung am Hof von Versailles, der Residenz des 'Sonnenkönigs'. Die Werke von Corneille, Racine und Molière, La Fontaine, Boileau und Mme de La Fayette, Descartes und Pascal, La Rochefoucauld und La Bruyère werden noch heute zu den größten Leistungen des französischen Geistes gezählt.

Adel und Bürgertum

Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß in der ersten Hälfte des *Grand Siècle* zunächst der erbitterte Widerstand verschiedener adeliger und bürgerlicher Fraktionen gegen den Absolutismus gebrochen werden mußte und daß in der zweiten Jahrhunderthälfte die Ständehierarchie - und dabei vor allem das Verhältnis zwischen Adel und Bürgertum - eine tiefgreifende Veränderung erfuhr, weil der Absolutismus durch die Entmachtung des Adels und die gleichzeitige Förderung des aufstrebenden Bürgertums gefestigt werden sollte.

Der Erbadel, die *noblesse de race*, machte bald nur noch 5 % des Adels aus, während die Zahl der Mitglieder des Amtsadels, der *noblesse de robe*, ständig zunahm. Darüber hinaus gab es das vielumworbene käufliche Adelsdiplom, das allein 1696 an rund 500 Personen ausgegeben wurde. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die oft prekäre politische und finanzielle Situation des Adels, der immer mehr in die Abhängigkeit des Königs oder des Bürgertums geriet. Oft rettete nur die Heirat mit einer reichen Bürgerstochter einen verarmten Adligen vor dem Bankrott. Die Verwischung der Standesgrenzen erfolgte also oft aus rein ökonomischen Gründen.

Nicht zu vergessen schließlich der Ehrgeiz vieler Großbürger, sich den Lebensgewohnheiten des Adels anzupassen. Es entstand der Typ des *bourgeois vivant noblement*, der sich mehr an höfischen als an bürgerlichen Werten orientierte. Die Aufwertung des Bürgertums, das sich zum Träger der wirtschaftlichen Umwälzungen, der politischen Entscheidungen und des Fortschritts entwickelte sowie das Zurückschrauben der Funktionen des Adels auf die bloß repräsentative Gegenwart am Hof waren die zwei

Seiten ein und derselben politischen Strategie. Der König befand sich "am sichersten in den Händen von Männern, die außer der geliehenen Macht keinerlei Geltung besaßen, und wurde am glanzvollsten von denen vertreten, die im jahrhundertelangen Genuß der Macht sicher geworden waren."¹

Dies ist auch die Geburtsstunde der französischen Klassik, die vor dem Hintergrund der Zersetzung zweier sich ergänzender Schichten gesehen werden muß: "einer Aristokratie, die ihre politische Geltung verloren hatte, und einer Bourgeoisie, die ihr eigenes Standesbewußtsein verleugnete, je mehr sie in die Macht hineinwuchs."²

Die Entstehung der Pariser Salons

Als Geburtsdatum der Salons wird allgemein das Jahr 1610 angegeben, weil damals die ersten "Gesprächskreise aus privater Initiative, die nicht mäzenatisch regiert werden, sondern paritätische Kommunikation erstreben", entstehen.³ Der Salon, und vor allem der literarische Salon, ist nach Roger Picard ein wichtiger Bestandteil der französischen Gesellschaft und eigentlich auch ein typisch französisches Phänomen, das vor allem der Geselligkeit und dem Bedürfnis nach Konversation als zwei typischen Elementen des französischen Nationalcharakters zu verdanken sei. Das Verdienst der Salons war die Ausbildung eines literarischen Geschmacks sowie moralischer Werte, welche die Entwicklung und Ausbreitung der französischen Kultur begünstigten. Die Voraussetzung dafür war die Ausbildung einer einzigartigen Gesprächskultur: "Il est certain que c'est par la conversation, dans le cadre élégant et parmi les mœurs raffinées des salons, que l'habitude de la critique et de la réflexion nuancées s'introduisit dans la société mondaine, avec la politesse, la délicatesse du goût et le souci de la gloire."⁴

Geleitet wurden diese Salons von Frauen, die auf diese Weise eine gesellschaftlich gleichrangige, wenn nicht sogar höhere Stellung erlangen konnten als die Männer. Die Verfeinerung der Sitten, der Sprache, des gesellschaftlichen Miteinanders war im wesentlichen ein Verdienst der Frauen. Wir kennen daher die verschiedenen Salons auch nur unter dem Namen der Dame, die ihn abhielt, selbst wenn es Männer waren, die den Ruhm eines Salons begründeten. Im Salon hatten die Frauen Gelegenheit, aktiv ins gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben einzugreifen, und oft war ihr Einfluß

1) Werner Krauss. "Über die Träger der klassischen Gesinnung im 17. Jahrhundert", in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Literatur- und Sprachwissenschaft*. Frankfurt, 1949, S. 327.

2) *Ib.* S. 325.

3) Irene Hünburg-Krawehl. *Marquisen-Literaten-Revolutionäre: Zeitkommunikation im französischen Salon des 18. Jahrhunderts*. Osnabrück, 1970, S. 53.

4) Roger Picard. *Les salons littéraires et la société française: 1610-1789*. New York, 1943, S. 11.

größer als es den Männern lieb sein konnte. So beklagt sich Mazarin anlässlich der Unterzeichnung des Pyrenäenfriedens (1659) bei seinem spanischen Kollegen Don Luis de Haro:

Vous êtes bien heureux; vous avez, comme partout ailleurs, deux sortes de femmes, des coquettes en abondance et fort peu de femmes de bien: celles-là ne songent qu'à plaire à leurs galants et celles-ci à leur mari; les unes et les autres n'ont d'ambition que pour le luxe et la vanité. Les nôtres, au contraire, soit prudes, soit vieilles, soit jeunes, sottes et habiles, veulent se mêler de toutes choses. [...] Elles veulent tout voir, tout connaître, tout savoir et, qui pis est, tout faire et tout brouiller.¹

Frankreich war zu diesem Zeitpunkt das Land, das den Frauen die größtmögliche Freiheit gewährte, da Männer und Frauen im Salon auf gleicher Ebene miteinander und untereinander kommunizieren konnten. Huet, Bischof von Avranches, schreibt im *Traité sur l'origine du roman*, 1678:

La politesse de notre galanterie vient [...] de la grande liberté dans laquelle les hommes chez nous vivent avec les femmes. Elles sont presque recluses en Italie et en Espagne, et sont séparées par tant d'obstacles qu'on ne peut leur parler presque jamais. [...] En France, les dames vivant sur leur bonne foi et n'ayant point d'autres défense que leur vertu et leur propre cœur, elles s'en sont fait un rempart plus fort et plus sûr que toutes les clefs. [...] Les hommes ont donc été obligés d'attaquer ces remparts par les formes, et ont employé tant de soins et d'adresse pour les réduire, qu'ils s'en sont fait un art presque inconnu aux autres peuples.²

Der Abbé de Pure meint diesbezüglich in seinem Roman *La précieuse ou le mystère de la ruelle* von 1656: "La plus grande des douceurs de nostre France est celle de la liberté des femmes; et elle est si grande dans tout le royaume que les maris y sont presque sans pouvoir, et que les femmes y sont les souveraines".³ Diese wenn auch nur in Ansätzen vorhandenen emanzipatorischen Bestrebungen werden sich in Frankreich weiterentwickeln und bald zu recht kühnen Forderungen führen.

Wo und wie hielt man den Salon ab? Im 17. Jahrhundert kam ein Wort dafür in Mode: *tenir ruelle*. Der Abbé d'Aubignac charakterisiert 1654 diesen Treffpunkt folgendermaßen:

1) Zitiert nach Roger Lathuillière. *La préciosité: Étude historique et linguistique. Tome I: Position du problème. Les origines*. Genève, 1969, S. 652.

2) Zitiert nach Edouard de Barthélémy. *Les amis de la marquise de Sablé*. Paris, 1865, S. 5.

3) Zitiert nach Lathuillière, S. 653.

Au milieu d'un grand nombre de portiques, vestibules, et cabinets richement ornés, on trouve toujours un lieu respecté comme un sanctuaire, où, sur un autel fait à la façon des lits sacrés des dieux du paganisme, on trouve une dame exposée aux yeux du public, quelque fois belle, toujours suffisante.¹

Die *ruelle* war also die 'heilige Stätte' der Konversation, des unbefangenen Plauderns: "Les fines nouvelles se disent dans les ruelles" kann man in der *Gazette* vom 20.11.1660 lesen. Konkret bezeichnete man als *ruelle* zunächst den Raum zwischen Bett und Wand oder zwischen zwei Betten, später jedoch wurde dieser Begriff für jenen Raum - meistens das Schlafzimmer - verwendet, in dem die zunächst adeligen - später auch bürgerlichen - Damen auf dem Bett liegend ihre Gesellschaft empfangen. In der *ruelle* herrschte eine bestimmte Sitzordnung, Wohlgerüche breiteten sich im Raum aus, das Licht drang nur gefiltert durch die Vorhänge herein, der Türklopfer wurde mit Tüchern umwickelt, um die Konversation nicht zu stören. In den Berichten über die *ruelle* mag einiges übertrieben sein, fest steht in jedem Fall, daß gewisse Damen der Gesellschaft - so Mme de Rambouillet und Mme de Sablé - es tatsächlich vorzogen, ihre Gäste im Bett liegend zu empfangen.

Welche Eigenschaften sollte der ideale Besucher der *ruelle* haben? Gefragt war der Mensch mit 'gesellschaftlichen Talenten', der gute Umgangsformen besaß, heiter und unbeschwert unterhalten konnte, amüsan und geistreich war und dessen Unterhaltung nicht gelehrt wirkte. Wenn er über wissenschaftliche Themen sprach, so durfte man ihm seine Fachkenntnisse nicht anmerken. Der Typ des *savant*, den man als *pédant* abqualifizierte, war nicht weniger verhaßt als der des *provincial*, den man vielleicht wegen seiner Plumpheit und Ungeschicklichkeit bedauerte, von dem man sich aber entschieden distanzierte.

Um die 'ungehobelten Krieger', die auch die Männer von Stand zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch waren, gesellschafts- und 'ruellefähig' zu machen, bedurfte es einer Schule des guten Geschmacks, der guten Umgangsformen und der geistreichen Konversation. Diese Schule waren die Salons.

¹) Zitiert in: *Au temps des Précieuses. Les salons littéraires au XVIIe siècle*. Paris: Bibliothèque Nationale, 1968, S. 17. Siehe dazu die zeitgenössische Darstellung auf der letzten Umschlagseite dieser Ausgabe.

Die Wandlung des Mannes vom rauhen Soldaten zum *honnête homme* ist unlösbar verbunden mit dem Namen der Marquise de Rambouillet.¹ Nachdem sie 1607 den Hof verlassen hat, öffnet sie in der Rue St.-Thomas-du-Louvre ab 1613 die Türen ihres Salons. Die Gäste kommen nicht nur ihretwegen so zahlreich, sondern auch wegen der für damalige Zeiten eigenwilligen Gestaltung des Hôtel de Rambouillet, dessen Architekt die Marquise selbst war. Unter den zahlreichen Neuerungen war auch ein ungewöhnlich tapeziertes Zimmer: die *Chambre bleue*. Unter dieser Bezeichnung ist der Salon von Mme de Rambouillet in die Geschichte eingegangen.

Die Marquise selbst besaß alle Fähigkeiten, die man von einer exzellenten Gastgeberin erwartete: Sie liebte alles Schöne, beherrschte Latein, Italienisch und Spanisch, verstand es, Abwechslung in ihren Salon zu bringen, war geistreich und empfing jeden ihrer Besucher mit der gleichen Liebenswürdigkeit und Freundschaft. Vor allem aber gelang es ihr, jegliche 'Blaustrumpf-Preziosität' von ihrem Kreis fernzuhalten.

Das Hôtel de Rambouillet war ab 1618, als es vollkommen umgebaut war, "le rendez-vous de ce qu'il y avoit de plus galant à la Cour, et de plus poly parmy les beaux-esprits du siècle".² Abend für Abend versammelten sich in der *Chambre bleue* Menschen verschiedener Herkunft und Gesinnung, was damals eine absolute Neuheit darstellte. Zu den ständigen Mitgliedern des Salons gehörten *gens de lettres* wie Conrart, Vaugelas, Chapelain, Malherbe, Jean-Louis Guez de Balzac, La Rochefoucauld, Scarron, Costar sowie - ab und zu - Corneille. Als *maître d'hôtel* galt allerdings der aus dem Bürgertum stammende Vincent Voiture, *enfant gâté* und *enfant terrible* in einer Person. Die *grands seigneurs* waren vertreten durch Richelieu - damals noch Bischof von Luçon - und durch Condé, den Mlle de Scudéry im *Grand Cyrus* porträtiert hat. Georges und vor allem Madeleine de Scudéry - der wohl berühmteste 'Blaustrumpf' des Jahrhunderts - halten 1639 Einzug in die *Chambre bleue*, wo sich noch weitere Damen der Guten Gesellschaft versammeln, so Mlle de Bourbon-Condé, die zukünftige Duchesse de Longueville, Angélique Paulet - genannt 'la lionne' - die Comtesse de la Suze, und nicht zuletzt Mme de Sablé.

1) Catherine de Vivonne (1588 - 1665), Tochter des Marquis de Pisani, Botschafter Frankreichs in Rom, und einer Italienerin, wuchs zweisprachig auf und lernte auf diese Weise beide Kulturen kennen. Im Jahr 1600 wurde sie mit Charles d'Angennes, Marquis de Rambouillet, verheiratet, einem etwas farblosen Edel- und Lebermann, dessen einziges Verdienst die absolute Loyalität seinem König gegenüber während der Fronde war. Aus dieser Ehe gingen innerhalb von 10 Jahren 7 Kinder hervor.

2) Tallemant des Réaux. *Les historiettes*. Edition documentaire établie par Georges Mongrédien. Paris, 1932, S. 305.

Womit beschäftigte man sich im Hôtel de Rambouillet? Nach Picard war der wahre Anziehungspunkt die Konversation. Voiture war der Initiator zahlreicher literarischer Spiele: des *rondeau*, des *énigme*, des *portrait* und der *métamorphose*. Es war üblich, Briefe von Abwesenden vorzulesen und zu kommentieren, vor allem wenn ihr Briefstil als vorbildhaft galt. Auch in dieser Kunst glänzte Voiture. Insgesamt versuchte man sich nicht in literarischen Gattungen im engeren Sinn, sondern man pflegte Gebrauchsformen, die der Unterhaltung dienten. Es ging nicht darum, tief sinnige Texte zu verfassen, sie mußten nur auf Anlieb gefallen. In diesem Punkt unterscheidet sich das Hôtel de Rambouillet von anderen Salons seiner Zeit, die - wie die *Samedis* von Mlle de Scudéry - weitaus ernsthafter und anspruchsvoller mit literarischen Themen umgingen. Bedeutendstes Ergebnis der literarischen Aktivitäten in der *Chambre bleue* ist die *Guirlande de Julie*, die Monsieur de Montausier seiner Angebeteten, Julie d'Angennes, 1641 schenkte. An dieser *Guirlande*, die sich aus 61 Madrigalen zusammensetzt, hatten auf Bitten Montausiers 19 Mitglieder des Salons mitgearbeitet.

Der Salon verstand sich aber auch als *véritable tribunal de l'esprit*, als künstlerisches Schiedsgericht, das vom gesunden Menschenverstand aus urteilte und sich gegen die Académie Française stellte, die tyrannisch die Beachtung der 'klassischen' Regeln forderte. Zahlreiche Autoren - so auch Corneille, Molière und La Fontaine - stellten hier ihre Werke vor. Dabei ging es Mme de Rambouillet, der alles Grobe und Vulgäre verhaßt war, gleichermaßen um die Verfeinerung der Sitten wie um den gepflegten Umgang mit der Sprache.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sie, ohne es zu ahnen, den bedeutendsten Salon des 17. Jahrhunderts geschaffen hat, der zu zahlreichen Nachahmungen anregte und als Prototyp des literarischen Salons schlechthin galt. Hier wurde der Literatur eine bislang nicht vorstellbare Aufmerksamkeit geschenkt, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil man tabuisierte Themenbereiche wie Politik, Theologie und Philosophie von Anfang an zu meiden suchte. Die Tatsache, daß Künstler, Schriftsteller und Kritiker sich auf engem Raum begegneten, trug nicht unwesentlich zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Gruppierungen mit unterschiedlichen Standpunkten bei. Zu Annäherungen kam es auch zwischen Angehörigen des Adels und des Bürgertums, wenn die Kluft zwischen diesen rivalisierenden Ständen durch den Respekt vor den geistigen Qualitäten des anderen überbrückt wurde. Sonst hätte ein einfacher Bürgerlicher wie Voiture nie zum 'Salonliebbling' aufsteigen können. Für die Frauen bedeuteten die Zusammenkünfte im Salon eine erste Gleichstellung mit ihren männlichen Zeitgenossen, was allerdings nicht ausschloß, daß sie wie eh und je zur Heirat mit einem ungeliebten, oft brutalen Ehemann gezwungen wurden. Im Salon jedoch wurde dank der

galanterie eine Art Gleichberechtigung praktiziert, die für jedes Mitglied verpflichtend war.

Der Tod von Voiture (1641) und die Heirat von Mme de Rambouillet's Tochter Julie d'Angennes mit Monsieur de Montausier im Jahre 1654, markierten den Verfall der *Chambre bleue*. Mehrere Todesfälle in der Familie und der Ausbruch der Fronde (1648) führten dazu, daß das Hôtel de Rambouillet seine Pforten für immer schloß.

Die Blütezeit der Salons

Nach 1652, dem Ende der Fronde, unterhielt fast jede adelige (und bürgerliche) Dame ihren eigenen Salon, ohne daß jedoch der Glanz der *Chambre bleue* noch einmal erreicht worden wäre. Die Gäste dieser Salons, die sich gegenseitig besuchten, stellten die 'wahre Pariser Gesellschaft' dar: die 'Stadt' (*la ville*) im Gegensatz zum 'Hof' (*la cour*). Somaize gibt in seinem 1660 erschienenen *Grand dictionnaire des précieuses* mehr als 800 Adressen von Damen an, die einen Salon unterhielten. Die Nachfolgerinnen von Mme de Rambouillet kann man, nach Picard, in zwei Gruppen einteilen: solche, die in ihren Salons "les traditions de bon goût, de bon ton, de bonnes mœurs" weiterführten, und solche, die nach dem Vorbild von Romanen wie der *Astrée* (1607 - 1627) von Honoré d'Urfé sowie des *Grand Cyrus* (1649 - 1653) und der *Clélie* (1654 - 1660) von Mlle de Scudéry "le mauvais goût et l'afféterie" in den Salon einbrachten.¹

Zu den Salons, die man eher der ersten Gruppe zuordnen könnte, gehörte der aristokratische Salon der Duchesse de Bouillon, der Freundin und Mäzenin von Jean de la Fontaine. Mme du Plessis-Guénégaud öffnete die Pforten ihres Salons im heutigen Hôtel de la Monnaie am Seineufer und empfing Mme de Sévigné, Mme de La Fayette, Georges und Madeleine de Scudéry sowie La Rochefoucauld. Weil die Dame des Hauses gegen Mazarin, den damaligen Führer der Staatsgeschäfte opponierte, erhielt dieser Salon eine starke politische Färbung. Die gleichen Gäste finden wir bei Antoinette de la Sablière, die nach der Scheidung von ihrem Mann in Reuilly einen der elegantesten und brillantesten literarischen Salons ins Leben rief. Neben La Fontaine, La Fare und dem zukünftigen König von Polen, Jean Sobieski, gehörten Mme de La Fayette, Mme de Sévigné und Mme Scarron, die spätere Mme de Maintenon - Vertraute, wenn nicht sogar Ehefrau Ludwigs XIV. - zu den *habitués*. Mme de la Sablière ist auch die Verfasserin der *Maximes chrétiennes*, die mehrfach zusammen mit den Maximen von La Rochefoucauld und Mme de Sablé abgedruckt wurden.

1) Picard, S. 62/63.

Ein weiterer Salon machte in dieser Zeit Furore: Die Tochter von Gaston d'Orléans, Nichte Ludwigs XIII., ehemalige Frondeuse, die *Grande Mademoiselle* also, empfing im Palais de Luxembourg, in einer Art Exil. In ihrem Salon, der in den *Divertissements de la Princesse Aurélie* (1656) von Segrais beschrieben wird, entstanden zahlreiche literarische Kostbarkeiten, wie die *Relation de l'isle imaginaire* (1658) oder die *Histoire de la Princesse de Paphlagonie* (1659), Studien der mondänen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts und insofern den Romanen von Mlle de Scudéry vergleichbar. Vor allem aber ist dieser Salon für eine literarische Form berühmt geworden, der sich all seine Besucher verschrieben hatten: die Porträts, besser gesagt, die Selbstporträts, die in die *Galerie des portraits de Mlle de Montpensier* (1659) eingegangen sind. Die Gäste der *Grande Mademoiselle*, zu denen auch Mme de La Fayette, Mme de Sévigné, die Comtesse de Maure und Mme de Sablé zählten, werden in ihren eigenen Zirkeln diese Form des literarischen Gesellschaftsspiels weiterführen.

Die Marquise de Sévigné ist durch ihre gut 1500 Briefe berühmt geworden, in denen sie ihre Tochter 25 Jahr lang über sämtliche aktuellen Ereignisse informierte und die zu einer Chronik des Hoflebens von höchstem dokumentarischem Wert wurden.

Mme de La Fayette, die ab 1658 zur feinen Pariser Gesellschaft gehörte, versammelte jeden Freitag in der Rue de Vaugirard ihre Freunde und Bekannten. Segrais, der bei der *Grande Mademoiselle* in Ungnade gefallen war, La Rochefoucauld, La Fontaine, Mme de Sévigné, Mme de la Sablière und Mme Scarron zählten zu ihren ständigen Gästen. Auch in diesem Kreis wurde über noch nicht veröffentlichte Werke von Corneille und Molière gerichtet. In Zusammenarbeit mit La Rochefoucauld und Segrais erschien 1678 die vielumstrittene *Princesse de Clèves*, ein historisierender Roman, der ein Bild seiner Zeit liefert, auch wenn das Geschehen im 16. Jahrhundert, am Hof Heinrichs II. angesiedelt ist.

Die *Samedis* von Madeleine de Scudéry

Madeleine de Scudéry und ihr Bruder Georges waren bereits 1639 von Mme de Rambouillet in ihrer *Chambre bleue* empfangen worden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Marseille und Lyon kehrt Madeleine 1647 nach Paris zurück und eröffnet 1653 in der Rue de Beauce ihren eigenen Salon, der weniger aristokratisch ausgerichtet ist als der von Mme de Rambouillet. Zu den Gästen zählen die beiden älteren Herren Valentin Conrart und Chapelain, die bereits das Hôtel de Rambouillet besucht hatten, Pellisson, platonischer Liebhaber Madeleines, Jurist und Sekretär des später von Ludwig XIV. abgesetzten und verbannten Ministers Fouquet sowie Tallemant des Réaux, skandalöser Chronist der damaligen mondänen Gesellschaft. Zu den Damen, die bei Mlle de Scudéry

verkehren, gehören viele Bürgerliche aus dem Marais, Mme Aragonnais, Mlle Legendre, Mlle Robineau, Mlle Descartes und Mme Bocquet. Ab und zu statten ihr auch Mme de Sablé, Mme de Sévigné, Mme Scarron und Mme de La Fayette einen Besuch ab. Dennoch sind die *Samedis* als bürgerlicher Salon bekannt, in dem man versucht, sich durch die Beschäftigung mit Literatur - vor allem mit den Werken der Gastgeberin - hervorzutun.

Das erste Mammut-Opus Madeleines ist der in 10 Bänden unter dem Namen ihres Bruders erschienene *Grand Cyrus*, der von 1649 bis 1653 die Pariser Gesellschaft in Atem hält. In der Tradition der *Astrée* stehend, ist dieser Schlüsselroman "eine ins Wort gesetzte Gemäldegalerie"¹ bedeutender zeitgenössischer Persönlichkeiten, die unter Pseudonymen in das Romangeschehen integriert werden. Nicht erst die von Victor Cousin entdeckte *Clé inédite du Grand Cyrus* (1657) gibt Auskunft darüber, daß der 'Grand Cyrus' der Grand Condé und 'Mandane' Mme de Longueville ist². Der Roman ist ein Versteck-, Rätsel- und Enträtselungsspiel, man erkennt in den Protagonisten sich selbst, Freunde oder Bekannte. Dieser Aspekt ist ausschlaggebend für den großen Erfolg des *Grand Cyrus*. Er bewirkt, daß man der Fortsetzung der Geschichte im nächsten Band entgegenfiebert: "Der Roman selbst wurde zum Rätsel, zum 'jeu d'esprit', und in eins damit wurden die Leser, die das Dunkel zu lichten hatten, zu einer dem Autor gleichrangigen Instanz, nicht anders als der die Rätsel Lösende neben dem, der sie stellt".³ Durch diese Form der Verschlüsselung, die sich auch in ihrem zweiten großen Roman *Clélie* (1654 - 1660) fortsetzt, erwarb sich Mlle de Scudéry einen in ihrer Zeit unangefochtenen literarischen Rang.

Den beiden Romanwerken kommt noch ein weiteres Verdienst zu. Mlle de Scudéry entwirft in ihnen ein Bild von der Erziehung des 'neuen' weiblichen Geschlechts, sie wendet sich gegen die 'Tyrannei der Ehe', plädiert für die alles bestimmende *galanterie* und den sogenannten *amour tendre*. Die Anforderungen, die diese verfeinerte Form der Liebe stellt, hat sie in der berühmten *Carte de Tendre*, die 1654 der *Clélie* beigelegt wurde, visuell als beschwerliche Wanderung darstellen lassen. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die einem auf der Suche nach *galanterie* und *amour* befindlichen Menschen begegnen, sind zahlreich. Nur besondere Geschicklichkeit im Umgang mit sich

1) Renate Baader. *Dames de lettres: Autorinnen des präziösen, hocharistokratischen und 'modernen' Salons (1649 - 1698)*. Stuttgart, 1986, S. 71.

2) Mme de Rambouillet heißt im Roman 'Cléomire', Mme de Sablé 'Paribénie', Mlle de Scudéry selbst ist 'Sapho'.

3) Baader, S. 80.

selbst und seinen Mitmenschen garantiert den Erfolg. Gerade über diese *Carte de Tendre* moquierten sich dann aber auch die Gegner Madeleines, die hier zum ersten Mal bestätigt fanden, was sie schon lange vermuteten: das Künstliche, Gezierte in den Romanen und Gedichten, die aus den *Samedis* hervorgingen, war nicht nur literarisches Spiel, sondern entsprach tatsächlich dem Wesen der 'Preziösen'. Dessen ungeachtet machten die Werke von Mlle de Scudéry vielen Frauen Mut, sich von nun an nicht mehr zu scheuen, die von ihren Eltern beschlossenen Vernunfttaten aufzulösen, die Schwangerschaft abzulehnen und sich auf ihre eigenen Bedürfnisse, ihre Bildung und gesellschaftliche Karriere zu konzentrieren. Eine Bewegung, die damals vor allem von den Männern mit Empörung aufgenommen wurde, weil sie Grundgedanken der weiblichen Emanzipation in sich trug.

Nach der Verlagerung des Hofes nach Versailles ist Mlle de Scudéry dort häufig zu Gast und gibt 1669 *La promenade de Versailles* heraus. Zwischen 1680 und 1690 erscheinen 10 Bände der *Conversations morales*, dazu 1684 die *Conversations nouvelles*, 1688 die *Nouvelles conversations morales* und 1692 die *Entretiens de Morale*. Mit diesen - bislang verkannten - Werken, geht Madeleine in die Geschichte der französischen Moralistik ein.

Die *préciosité*

Die *préciosité* war bereits Gegenstand zahlreicher und ausführlicher Untersuchungen, die zu verschiedenen Hypothesen über Entstehung und Bedeutung dieses Phänomens geführt haben. Fest steht, daß neben dem Einfluß der Renaissance die spanische Galanterie, die in Frankreich vor allem von Mme de Sablé repräsentiert wurde, von eminenter Bedeutung für ihre Entstehung war. Aus diesem Grund gilt Mme de Sablé auch vielfach als Mitbegründerin der *préciosité*.

Wolfgang Zimmer, der sich mit der literarischen Kritik am Preziösentum beschäftigt hat, warnt vor einem unreflektierten Gebrauch dieses "gefährlichen globalen Sammel- und Gummibegriffs" und verweist auf die beiden einzigen gangbaren Wege, die zur Klärung dieses Phänomens führen können: zum einen die Auswertung der preziösen Selbstzeugnisse, zum anderen die "Analyse der Beobachtungen, Bemerkungen, Kritiken und Karikaturen der Zeitgenossen".¹

Ein Merkmal der *préciosité* als Gesellschaftsideal des 17. Jahrhunderts und des *précieux* als Menschentyp ist die besondere Aufmerksamkeit, die man der Sprache widmet: man "bediene sich besonders gewählter Ausdrücke, gebrauche poetische Me-

1) Wolfgang Zimmer. *Die literarische Kritik am Preziösentum*. Meisenheim am Glan, 1978, S. 9 und S. 11.

taphern, benehme sich gesucht vornehm, interessiere sich für die verschiedenen Wissenschaften, um als *bel esprit* zu gelten.¹ Darüber hinaus wurde eine Verfeinerung der Gefühle angestrebt, eine Reinigung der Liebe von dem, was man als *vulgaire, grossier* und *bas* empfand. Dazu kam eine Form der Höflichkeit, die alles, was als *bourgeois* und *provincial* galt, zugunsten einer *galanterie* ablehnte, von der immer im Zusammenhang mit der *préciosité* die Rede ist. Schließlich unterwirft sich eine *précieuse* in allem, was die Liebe betrifft, einer strengen sittlichen Norm, die in Prüderie auszuarten droht. Aus diesem Grund bezeichnete die lebenslustige Ninon de Lenclos die Präziösen als *jansénistes de l'amour*.

Der Ehrgeiz der Präziösen konzentrierte sich auf das "Recht der Frau auf Bildung und die Anerkennung ihrer geistigen Fähigkeiten"². Sie wollten es ihren 'natürlichen Gegnern', den Männern, gleich tun und nicht nur die Aufsicht über Haushalt und Kindererziehung führen. Daher lernten immer mehr Frauen Sprachen, befaßten sich mit Physik, Chemie, Philosophie. Als Prototyp der emanzipierten Frau galt ihnen die Schriftstellerin. Diese Forderung steht allerdings in krassem Gegensatz zur gesellschaftlichen Realität im 17. Jahrhundert. Weder Mlle de Scudéry, die man als '*véritable précieuse*' bezeichnen kann, noch Mme de La Fayette, Mme de Sablé oder die zahlreichen anderen Damen der Guten Gesellschaft zeichneten ihre Werke selbst. Sie veröffentlichten sie entweder unter einem Pseudonym, anonym oder - wie im Falle von Madeleine de Scudéry - unter dem Namen des Bruders. Mme de La Fayette bestreitet vehement, die Verfasserin der *Princesse de Clève* zu sein, Mme de Sablé dachte nie an eine Veröffentlichung ihrer *Maximen* und Mme de Sévigné verfaßte ihre Briefe als persönliche, nicht als öffentliche Dokumente. Die Zeit war dafür noch nicht reif, und selbst Männer mit Rang und Namen scheuten sich, die Autorschaft größerer literarischer Werke zuzugeben, um sich nicht den Vorwurf anhören zu müssen, *pédant* zu sein. Den uneingestanden Wunsch der *précieuse*, als Schriftstellerin zu gelten, bestätigt Molière in seinen *Précieuses ridicules*, als er Mascarille fragen läßt: "Je ne sais si je me trompe; mais vous avez toute la mine d'avoir fait quelque comédie".³ Ist es eine bloße Höflichkeitsfloskel, oder will Mascarille seinen Gesprächspartnerinnen den Eindruck vermitteln, daß er sie für 'emanzipierte' Frauen, d. h. für regelrechte *précieuses* hält? Letzteres entspricht eher dem Tenor dieser Komödie.

Wolfgang Zimmer erwähnt in seiner Untersuchung Mme de Sablé kein einziges

1) Zimmer, S. 168.

2) *Ib.* S. 321.

3) 9. Szene.

Mal als Beispiel einer Präziösen. Dennoch trifft seine Definition im wesentlichen auch auf die Marquise zu, die sich in ihrer Lebensart deutlich - wenn vielleicht auch unbewußt - an den Richtlinien der *préciosité* orientierte.

Der Salon von Mme de Rambouillet, der erste und brillianteste seiner Epoche, trug wesentlich dazu bei, daß sich die französische Gesellschaft im 17. Jahrhundert zu einem Modell für andere europäische Höfe entwickelte, zu einer Gesellschaft mit Tendenzen zur Durchlässigkeit der Ständehierarchie, zur Gleichstellung von Mann und Frau, zur Verfeinerung der Sitten, zur Besinnung auf eine 'saubere' und eindeutige Sprache. Diese Entwicklung wurde von den späteren Salons weitergeführt. Während aber bei Mme de Rambouillet alles noch dem *amusement* diente, kann man bei den nachfolgenden Salons eine gewisse literarische 'Spezialisierung' feststellen: Bei Mlle de Scudéry war es der Schlüsselroman, Mlle de Montpensiers Steckenpferd waren die Porträts, Mme le La Fayette beschäftigte sich mit dem historisierenden Roman, Mme de Sévigné verfaßte beispielhafte Briefe und Mme de Sablé Maximen. Allen genannten Damen ist dabei gemeinsam, daß sie in gewisser Weise unabhängig sind: unverheiratet, geschieden, verwitwet oder in gutem, aber freiem Einvernehmen mit ihrem Gatten lebend. Die Kindererziehung ist entweder abgeschlossen oder delegiert, die finanzielle Situation ermöglicht es, ein - wenn auch in bescheidenem Rahmen - sorgenfreies Leben zu führen. Die für geistige Beschäftigung notwendige Zeit ist vorhanden.

Der Beginn der persönlichen Regentschaft von Ludwig XIV. (1661) bezeichnet das Ende der größeren Salons, die nicht länger dem Anspruch gerecht werden können, geistige Zentren zu sein. Der Hof von Versailles wird jetzt zum alles überragenden 'politischen Salon'. Hier versammelt sich die Elite der Nation. Racine, Molière und La Fontaine gehören zum engsten Kreis des Königs, der ihre Eskapaden und literarischen Ausfälle solange deckt, wie sie politisch neutral bleiben. Der Hofstaat nimmt jetzt auch für sich in Anspruch, "'Öffentlichkeit' und 'öffentliche Meinung'" darzustellen. Die Salons büßen entsprechend einen Teil ihrer früheren gesellschaftlichen und politischen Bedeutung ein, bleiben aber dennoch für viele gesellige und literarische Begegnungsorte, "Informator und Unterhalter der Gesellschaft"¹.

1) Himburg-Krawehl, S. 61.

Bedingt durch seine Entmachtung und die Verbannung der ehemaligen Frondeure vom Hof, hatten sich die Interessen des Adels spätestens seit der Jahrhundertmitte auf Gebiete verlagert, die ihm bis dahin eher fremd waren. Es reichte nicht mehr aus, adeligen Geblüts zu sein, seine Tapferkeit auf dem Schlachtfeld oder in Duellen unter Beweis gestellt zu haben und durch prunkvolle Kleidung die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es war jetzt von Vorteil, in den Salons der emanzipierten Damen Unterricht in Sachen Benehmen, Geschmack, Konversation und Literatur zu erhalten, seinen Geschmack zu verfeinern, den *bon ton* und den *bel esprit* zu kultivieren. "Im Hôtel de Rambouillet trafen sich die führenden Köpfe der oppositionellen Aristokratie, um unter der Anleitung von Damen aus den vornehmsten Kreisen ihr angeschlagenes Standesethos in ein exklusives Geschmacks- und Bildungsideal hinüberzuretten."¹ Dieses neue Geschmacks- und Bildungsideal war das des *honnête homme*. An ihm orientierten sich fortan aristokratische wie bürgerliche Kreise. Man legte größten Wert darauf, als *honnête homme* betrachtet und behandelt zu werden.

Als einen der ersten französischen Theoretiker der *honnêteté* könnte man Michel de Montaigne (1533 - 1592) bezeichnen, der in seinen *Essais* (1580 ff.) den ersten Entwurf des *homme idéal* liefert. Er beschreibt den *honnête homme* mittelbar in den Reflexionen über seine eigene Erfahrung, seine eigene Erlebniswelt und sein Empfinden. Montaigne gibt deshalb auch keine allgemeingültigen Regeln oder Merkmale für die *honnêteté* an, diese müssen vielmehr vom Leser selbst abgeleitet werden. Für ihn zeichnet sich der *honnête homme* durch die Anpassungsfähigkeit seines Charakters, durch Vernunft, Klugheit und vor allem durch Tugend aus. Er verkörpert sowohl politisches als auch ziviles Engagement, auch wenn wir für Montaigne alle nur eine bestimmte Rolle im gesellschaftlichen Leben spielen, mit der wir uns zudem durchaus nicht immer identifizieren können. Ein solcher *honnête homme* muß nicht einem bestimmten Stand angehören und schon gar nicht versuchen, ein 'Übermensch' zu sein.

Im 17. Jahrhundert wird der *honnête homme* zum Ideal der höfischen Gesellschaft. In Anlehnung an Castigliones *Cortegiano* (1528) entwerfen französische "Theoretiker der *honnêteté* das Modell einer *politesse mondaine*, das dem höfischen Adel neue Aktionsräume und Prestigechancen im Ritual der Etikette erschließt. Das Verhaltensideal der *honnêteté* vereint zunächst alle überkommenen Attribute der *civilité* in der

1) Henning Scheffers, *Höfische Konvention und die Aufklärung: Wandlung des honnête-homme-Ideals im 17. und 18. Jahrhundert*. Bonn, 1980, S. 33.

'Kunst, am Hofe zu gefallen'.¹ *L'honnête homme ou l'art de plaire à la cour* ist denn auch der Titel der ersten französischen *honnêteté*-Theorie von Nicolas Faret aus dem Jahr 1630. Farets Porträt des *honnête homme* ist das eines Höflings, eines *courtisan*, der sich selbst zum *honnête homme* erziehen muß. "Dem Adel der Geburt [...] wird ein neuer Adel entgegengesetzt, den sich der Mensch selbst erwirbt".² Nicht zufällig sind es Autoren bürgerlicher Herkunft, die das Ideal des *honnête homme* skizzieren. Außer durch seine *heureuse naissance* und seinen *bon courage* zeichnet sich der *honnête homme* zunächst durch rein physische Merkmale aus. Daneben muß er auch über allgemeine geistige Fähigkeiten verfügen. Allerdings stellt Faret als gebildeter, fleißiger Bürgerlicher und Mitglied der Académie Française ganz andere Maßstäbe auf als später der adelige Chevalier de Méré. Kenntnisse in Mathematik, Geschichte, Wirtschaft, Politik und Moral waren für ihn unentbehrlich. Vorteilhaft erschien ihm eine gewisse Kenntnis der 'toten' Sprachen, notwendig die Beherrschung von Italienisch und Spanisch. Außerdem sollte man über Malerei, Skulptur und Musik sprechen können.³ Faret verstand den *honnête homme* als eine Art Alles-Köner, der immer mitreden kann, ohne durch Detailkenntnisse zu langweilen.

Die Bildung des höfischen Menschen vollendet sich im *commerce du monde*, in der Konversation mit den *honnêtes gens*, denen kein Thema zu schwierig ist, um es mit Anmut und Esprit zu behandeln. Der wahre *courtisan* ist ein geselliger und letztlich nur in der Gesellschaft existenzberechtigter Mensch. Seine Lehrmeister sind die *honnêtes gens de la Cour*. Die Konversation mit den Frauen weist ihm den Weg zu einer *présence agréable*.⁴ Der Hof ist nach Faret der "einzige Ort, an dem der *honnête homme* oder *homme de bien* sich vollenden kann", wobei der Hof aber weniger "der ursprüngliche Ort der *honnêteté* als vielmehr das höchste Ziel des *honnête homme* ist." Der Hof braucht andererseits die *honnêtes gens*, "um sich im 'Sittlichen' zu regenerieren", um sich als politisches und kulturelles Zentrum zu legitimieren.⁵

Was die inneren Werte des *honnête homme* betrifft, so steht außer Frage, daß alles Tun von der Tugend geleitet sein muß. Dennoch gibt es auch schon zur Zeit Farets zahlreiche Beispiele, die belegen, daß die Tugend nicht immer das beste Mittel war, um am Hofe erfolgreich zu sein. Oft ist es der bloße Wunsch zu gefallen, der das Verhalten des *honnête homme* dem Herrscher gegenüber bestimmt. "Ne jamais contredire le Roi,

1) Scheffers, S. 11.

2) Ib. S. 47.

3) Siehe Maurice Magendie. *La politesse mondaine et les théories de l'honnêteté, en France, au XVIIe siècle, de 1600 à 1660*. Tome I. Genève, 1970 [1925], S. 360.

4) Siehe Scheffers, S. 49 - 52.

5) Ib. S. 41 und S. 50.

ne jamais le flatter" - zwischen diesen beiden Polen bewegt sich der *courtisan*, immer in existenzieller Abhängigkeit von der *tyrannie des opinions*, der Meinung, die andere von ihm haben. Daher muß er sich "stets so anmutig, höflich und bescheiden verhalten, daß kein anderer in seiner Freiheit beeinträchtigt wird."¹ Hat der *honnête homme* es aber erreicht, die *opinion* des Hofes für sich zu gewinnen, so kann er dank seiner Tugenden und seines Wissens mehr erreichen als manche *personne de grande condition*.²

Faret geht bei seinen Ausführungen noch von einer Person hoher Abkunft aus, deren rein ritterlich-kriegerisches Verhalten in höfisch-galantes - im wahrsten Sinne salonfähiges - Benehmen umgewandelt werden soll. Das bedeutet nach Scheffers aber nicht, daß

Bürgerliche [...] von der Gesellschaft der *honnêtes gens* ausgeschlossen wären. Sie können in die *monde* aufsteigen, - unter der Voraussetzung, daß sie ihr angestammtes Metier und das diesem anhaftende *air* aufgeben. Denn das belegt der Bildungsbegriff Montaignes und Farets eindeutig: höfische Gesittung und bürgerliches Gewerbe schließen einander aus. Aber gerade darin besteht auch die *la cour* und *la ville* integrierende Kraft der *honnêteté*, daß sie den Bürger höfischer Gesittung assimiliert, unter der Bedingung, daß er sich von der Erwerbssphäre, dem Existenzgrund seiner Klasse und damit von dieser selbst distanziert.³

Farets Hauptanliegen ist Bildung, moralische und religiöse Erziehung - eine Kombination, die sich aus seiner bürgerlichen Herkunft erklärt. Die eher mondänen Aspekte behandelt er nur am Rande. "L'honnête homme de Faret est un courtisan vertueux"⁴, von dem sich der *honnête homme* des Chevalier de Méré, der eher ein *homme du monde* ist, deutlich unterscheiden wird.

Im Gegensatz zu Nicolas Faret ist der Chevalier de Méré (1607 - 1684) adeliger Abkunft und stellt damit eigentlich eine Ausnahme unter den Autoren der zweiten Jahrhunderthälfte dar. Aufgrund seiner Herkunft hat Méré auch eine ganz andere Bildung genossen als Faret. Die mondänen Salons der Präziosen waren seine Schule, Freundschaften verbanden ihn mit der geistigen und literarischen Elite seiner Zeit: mit Voiture, Guez de Balzac, Pascal und mit dem gescheiterten Frondeur La Rochefoucauld. Anders als Faret will Méré kein detailliertes "Rezept für das rechte Benehmen" geben. Er "versieht den *honnête homme* mit zahllosen Attributen der *bienséance*, aber sie bezeichnen in ihrer Summe mehr ein *air*, ein *je ne sais quoi de noble et d'exquis* [...], als

1) Scheffers, S. 43.

2) Ib. S. 50.

3) Ib. S. 48.

4) Magendie, S. 369.

konkrete Verhaltensformen, wie sie Faret für den Umgang mit höhergestellten oder ebenbürtigen Personen vorschrieb".¹ Der Hauptunterschied zwischen Faret und Méré besteht jedoch darin, daß letzterer in der Gesellschaft der Salons die Vorbilder für weltmännisches Verhalten kennengelernt hat, daß er dieses Verhalten gelebt und erfahren und nicht nur, wie Faret, gelehrt hat.

In einem Brief an die Herzogin von Lesdiguières gibt Méré eine umfassende Definition des *honnête homme*. In der Liste der Qualitäten, die ein Edelmann besitzen sollte, findet man auch die bereits von Faret bekannten Begriffe, die Anmut, Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit im Umgang bezeichnen (*la grâce, la bienséance, plaire, une apparence modeste*). Als für den Umgang nachteilige Eigenschaften werden zunächst nur *l'air grave et sérieux* und *une mine sombre et enfoncé* genannt.² Fehler, die ein *honnête homme* auf jeden Fall zu unterdrücken hat, sind Ungerechtigkeit, Eitelkeit, Geiz, Undankbarkeit, Niedertracht sowie Stilbrüche und Geschmacksverirrungen. Méré gibt keine klare Auskunft über die zu fordernde Herkunft des *honnête homme*. Er muß aber keinesfalls Mitglied der Hofgesellschaft sein. Sehr viel Wert legt Méré auf die Konversation und das gesellschaftliche Leben, in das sich der *honnête homme* eingliedern soll: "Im wohlgesetzten Sprechen verwirklicht sich der *honnête homme*, denn die sprachliche Kommunikation ist die Bedingung der Soziabilität. Die Vorzüge des Weltmannes, wie Méré ihn definiert, sind Tugenden der Konversation. Ihr sozialer Ort sind der Hof und der Salon, nicht das Kontor und die Familie."³ Diese klare Abgrenzung gegen das Bürgerliche, mit dem Begriffe wie Arbeit und Familie verbunden werden, bedeutet aber auch bei ihm nicht, daß kein Bürgerlicher es zum *honnête homme* bringen kann. Zum *honnête homme* ist weder der seiner Aufgaben enthobene und damit zur Untätigkeit verurteilte Hofangehörige prädestiniert, noch der von seinem *métier* völlig in Anspruch genommene und daher 'gesellschaftsgeschädigte' Bürgerliche.

Der *honnête homme* Mérés ist politisch desinteressiert, heroische Tapferkeit ist ihm fremd geworden. Die *honnêteté* ist für Méré nicht ein *métier*, sondern eine *science*. Diese *science* soll jedoch nicht zum allesbeherrschenden Lebensprinzip werden, sie soll vielmehr eine Wissenschaft des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, der psychologischen Beobachtung und Einfühlung sein. Ein weiterer Hinweis darauf, daß Méré den *honnête homme* nicht wie Faret ausschließlich als *courtisan* sieht, ist die Tatsache,

1) Scheffers, S. 57.

2) Ib. S. 59.

3) Ib. S. 60/61.

daß er ihm nahelegt, sich durch zahlreiche Reisen ein umfassenderes und fundierteres Welt- und Menschenbild anzueignen. Méré sieht also nicht den Hof als einzig mögliche Schule der *honnêteté*, der zukünftige *honnête homme* sollte vielmehr auch andere Orte, und nicht zuletzt die Salons frequentieren.

Bedeutet das, daß *honnêteté* auch außerhalb des Hofes vorstellbar ist, daß sie jeder, gleich welchen gesellschaftlichen Standes, erwerben kann? Méré geht in seinen Ausführungen zweifellos weiter als Faret, wenn er den allgemeingebildeten, der Tugend und der Religion verschriebenen *courtisan* durch den mondänen, auf die Gesellschaft und Soziabilität ausgerichteten *honnête homme* ersetzt, und man kann in der Tat bei Méré davon ausgehen, daß ihm eine überständische *honnêteté* vorschwebte: Ein neues Ideal, das der veränderten sozialen Struktur Rechnung tragen sollte, in der sich Adel und Bürgertum immer mehr annähern, um eine neue Gesellschaft zu gründen: die "höfische Gesellschaft, die sich als Elite des guten Geschmacks und der Vornehmheit versteht", die keine Klassen, sondern nur gute oder schlechte Manieren, hoffähiges Auftreten oder niedrige Gesinnung "kennt, eine Gesellschaft, in der sich "la cour et la ville auf ein gemeinsames, höfisches Geschmacksideal ein schwor."¹

MADELEINE DE SOUVRÉ, MARQUISE DE SABLÉ (1599 - 1678)

Damase Jouaust beginnt das Vorwort seiner Ausgabe der *Maximes* von Mme de Sablé mit folgenden Worten: "Madame de Sablé appartient à la brillante pléiade des grandes dames du dix-septième siècle dont les maris ne nous sont restés connus que par le nom qu'ils avaient donné à leur femme".²

Von dieser 'grande dame' sind nur zwei zeitgenössische Porträts bekannt: eine Zeichnung von Daniel du Monstier³, die sich im Louvre befindet, sowie ein Kupferstich, der in der Bibliothèque Nationale aufbewahrt wird und auf ein italienisches Ölbild zurückgeht.⁴ Die Zeichnung von Monstier ist nach Meinung von Nicolas Ivanoff nicht sehr vorteilhaft für Mme de Sablé und lasse kaum die mehrfach erwähnte Schönheit der Marquise erahnen: "Rien de noble, ni d'intelligent dans le visage rond et gras, dans le nez long et épais. Aucune sympathie, ni sur les lèvres minces et pincées, ni dans le

1) Scheffers, S. 66.

2) *Maximes de Mme de Sablé*. Paris, 1870, S. I.

3) Siehe die vordere Umschlagseite dieser Ausgabe.

4) Der Maler ist nicht bekannt.

regard sournois et perçant."¹ Diese Einschätzung ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Eher hat man es mit einer erfahrenen Frau zu tun, die man sich durchaus als geistreiche Beobachterin der Gesellschaft und spätere Verfasserin der *Maximen* vorstellen kann. Der Kupferstich hingegen präsentiert die junge Mme de Sablé: "fraîche, potelée, coquette. Les traits y ont recouvré la noblesse et la vie, comme le corps sa fraîcheur. Un regard malicieux et moqueur illumine la figure, un sourire qui se dérobe erre sur les lèvres. Dans cette estampe nous retrouvons la Parthénie de Mlle de Scudéry."² In der Tat wird im ersten Buch des 6. Bandes von Mlle de Scudéry's *Grand Cyrus* die Geschichte der Prinzessin von Salamis, namens 'Parthénie' erzählt. Dem 'Schlüssel' zum *Grand Cyrus* kann man entnehmen, daß es sich dabei um Mme de Sablé handelt. Mlle de Scudéry beschreibt sie folgendermaßen:

Parthénie étoit grande et de belle taille; elle avoit de beaux yeux; sa gorge étoit la plus belle du monde; elle avoit le teint admirable, les cheveux blonds et la bouche fort agréable. [...] Parthénie est née avec une beauté surprenante, qui charme dès le premier instant qu'on la voit, et qui semble encore augmenter à tous les moments qu'on la regarde. Son esprit brille aussi bien que ses yeux, et sa conversation, quand elle le veut, n'a pas moins de charmes que son visage. Au reste, son esprit n'est pas de ces esprits bornés qui savent bien une chose et qui en ignorent cent mille: au contraire, il a une étendue si prodigieuse que, si l'on ne peut pas dire que Parthénie sçache toutes choses également bien, on peut du moins assurer qu'elle parle de tout fort à propos et fort agréablement. Il y a même une délicatesse dans son esprit si particulière et si grande, que ceux à qui elle accorde sa conversation en sont épouvantés, et d'autant plus que c'est une des personnes du monde qui parlent le plus juste et le plus fortement, quoique toutes ses expressions soient simples et naturelles. De plus, elle change encore son esprit comme elle veut; car elle est sérieuse et même sçavante avec ceux qui le sont, pourvu que ce soit en particulier; elle est galante et enjouée quand il le faut être; elle a le cœur haut et quelquefois l'esprit flatteur; personne n'a jamais sçu mieux le monde qu'elle le sçait; elle est d'un naturel timide en certaines choses et hardi en d'autres; elle a de la générosité héroïque et de la libéralité, et, pour achever de vous la dépeindre, son âme est naturellement tendre et passionnée. Aussi peut-on dire que jamais personne n'a si parfaitement connu toutes les différences de l'amour [...] et rien n'est si agréable que de lui entendre faire la distinction d'une amour toute pure à une amour grossière et terrestre, d'une amour d'inclination à une amour de connoissance, d'une amour sincère à une amour feinte, et d'une amour d'intérêt à une amour héroïque. Car enfin elle vous

1) Ivanoff, S. 14.

2) Ib. S. 15.

fait pénétrer dans le cœur de tous ceux qui en sont capables; elle vous dépeint la jalousie plus épouvantable en ses paroles qu'on ne la représente avec les serpents qui lui déchirent le cœur; elle connoît toutes les innocentes douceurs de l'amour et tous ses supplices, et tout ce qui dépend de cette passion est si parfaitement de sa connoissance que Vénus Uranie ne la connoît guères mieux.¹

Im *Grand Cyrus* finden wir auch die Porträts von Mme de Sablés Verehrern. Einer der ersten dürfte Henri de Montmorency (1595 - 1632) gewesen sein, der von Richelieu hingerichtet wurde. Er entspricht 'Polydamas' im *Grand Cyrus*. Madame de Motteville und Victor Cousin berichten, wie rasch die Marquise ihm entsagen konnte, als sie merkte, daß Henri auf die Königin Anne d'Autriche fixiert war: "Montmorency ayant levé les yeux sur la reine, Mme de Sablé, en digne Espagnole, rompit avec lui".² Gewiß wird sie dieses Abenteuer als eines ihrer schmerzlichsten aber lehrreichsten empfunden haben. So unglücklich diese erste Liebe auch gewesen sein mag, sie sollte bloß der Anfang eines langen, schmerzlichen Weges sein.

Am 9.1.1614 wurde Madeleine de Souvré mit Philippe Emmanuel de Laval, Marquis de Sablé, verheiratet - einem ebenso reichen wie unbedeutenden Mann. Als er 1640 starb, wurde sein Verlust sowohl von der Gesellschaft, in der er nie eine große Rolle gespielt hatte, als auch von seiner Frau recht schnell verschmerzt. Aus dieser unglücklichen Ehe waren aber immerhin neun Kinder hervorgegangen. Der älteste Sohn, Urbain, erbte von seinem Vater nicht nur Hab und Gut, sondern auch dessen Verschwendungssucht und gehörte zu einer elitären Gruppe von Feinschmeckern, deren Essenslust sogar in einer zeitgenössischen Komödie verspottet wurde. Der zweitälteste Sohn, Henri, schlug die theologische Laufbahn ein und wurde 1661 Bischof von La Rochelle. Der Lieblingssohn der Marquise hieß Guy und war Waffenbruder des Fürsten Condé, des 'Grand Cyrus'. Er fiel bei der Belagerung von Dünkirchen. Dies war vielleicht der schlimmste Schicksalsschlag für die Marquise. Ihre anderen Kinder kennt man nur dem Namen nach: Gilles, Jacques, Marie, Madeleine, Armande und Philippe. Die Marquise scheint sich nicht persönlich um die Erziehung ihrer Kinder gekümmert zu haben. Man weiß lediglich, daß sie sich um die Auswahl einer passenden Frau für Guy bemühte.

1) *Le Grand Cyrus*, Tome IV, Livre I, S. 116 ff. Zitiert bei: Victor Cousin. *La société française au XVIIe siècle d'après le Grand Cyrus de Mlle de Scudéry*. Tome II. Paris, 1858, S. 8/9.

2) Victor Cousin. *Mme de Longueville. Nouvelles études sur les femmes illustres et la société française du XVIIe siècle*. Paris, 1853, S. 140.

Als Mme de Rambouillet die ersten Gäste in ihrem Salon empfing, war darunter auch Mme de Sablé. Den genauen Zeitpunkt kann man zwar nicht mehr bestimmen, aber Cousin, der Mme de Sablé "de bonne heure"¹ im Hôtel de Rambouillet vermutet, meint, sie habe diesen Ort frequentiert, bevor er sich einem größeren Kreis öffnete.

Der Umgang im Salon scheint wie geschaffen gewesen zu sein für Mme de Sablé, die für sämtliche geistigen Beschäftigungen zu begeistern und deren Vorliebe für "la haute galanterie espagnole" allgemein bekannt war.² Mme de Rambouillet verstand es, die unterschiedlichen literarischen Einflüsse der Zeit zu vereinen, um ihre Gäste auf den neuesten Stand zu bringen. Es ist daher auch wahrscheinlich, daß in ihrem Salon Werke spanischer Autoren gelesen und kommentiert wurden. Mme de Sablé hatte ein Faible für diese Literatur, da sie ihrer Auffassung von Liebe und Freundschaft entsprach: "The Spanish literature that was known in France was very galant, platonic, heroic, a little romanesque, full of the courage of knights und idealized love".³ Mme de Sablé stellte ihre ganze Persönlichkeit in den Dienst dieser spanischen Galanterie, versuchte möglichst viel davon zu übernehmen und übertrug sie auf ihre Zeitgenossen. Das Hôtel de Rambouillet trug aber auch dazu bei, daß sich ihre schon vorhandene Vorliebe für Montaigne und für zeitgenössische Autoren - wie Voiture - vertiefte. Sie lernte dort auch die meisten der späteren Gäste ihres eigenen Salons kennen: Mlle de Bourbon, die zukünftige Mme de Longueville, die Comtesse de Maure, Julie d'Angennes, die später Mme de Montausier heißen wird, Voiture, La Rochefoucauld, die Geschwister Scudéry und mehrere Kirchenmänner, zu denen Jacques Esprit und sein Bruder Thomas gehörten. So hat das Hôtel de Rambouillet nicht nur dazu beigetragen, Mme de Sablés eigene Persönlichkeit zu formen, sondern ihr auch die Möglichkeit geboten, die Bekanntschaft bedeutender Zeitgenossen zu machen.

Es ist bereits angeklungen, daß Mme de Sablé eine sehr hohe Meinung von spanischer Galanterie und Liebe hatte, die sie auch ihren Zeitgenossen zu vermitteln suchte. In einem Porträt der Marquise, das Mme de Motteville in ihren *Mémoires* zeichnet, wird darauf näher eingegangen:

1) Victor Cousin, *Mme de Sablé. Nouvelles études sur les femmes illustres et la société du XVII^e siècle*. Paris [1854] 1882, S. 20.

2) *Ib.*

3) Vincenza Guidarelli, *The Salon of Madame de Sablé: Foyer of Literary Jansenism*. New York, 1979, S.49.

La marquise de Sablé étoit une de celles dont la beauté faisoit le plus de bruit quand la reine (la reine Anne) vint en France (en 1615). Mais, si elle étoit aimable, elle desiroit encore plus de le paroître. L'amour que cette dame avoit pour elle-même la rendit un peu trop sensible à celui que les hommes lui témoignoiēt. Il y avoit encore en France quelques restes de la politesse que Chaterine de Médicis y avoit rapportée d'Italie; et on trouvoit une si grande délicatesse dans les comédies nouvelles et dans tous les autres ouvrages en vers et on prose qui venoient de Madrid, qu'elle avoit conçu une haute idée de la galanterie que les Espagnols avoient apprise des Maures. Elle étoit persuadée que les hommes pouvoient sans crime avoir des sentiments tendres pour les femmes, que le désir de leur plaire les portoit aux plus grandes et aux plus belles actions, leur donnoit de l'esprit et leur inspiroit de la libéralité et toutes sortes de vertus; mais que, d'un autre côté, les femmes, qui étoient l'ornement du monde et étoient faites pour être servies et adorées, ne devoient souffrir que leurs respects. Cette dame ayant soutenu ses sentiments avec beaucoup d'esprit et une grande beauté, leur avoit donné de l'autorité dans son temps.¹

Dieses idealistische Bild der Liebe fand jedoch in der Lebenspraxis Mme de Sablés keine Entsprechung. Das Verhältnis zu dem ihr - gegen ihren Willen - Angetrauten war das genaue Gegenteil des Ideals, für das sie plädierte. Vielleicht war diese Ehe der Auslöser für ihre spätere Haltung zu Liebe und Freundschaft: "Madame de Sablé [...] était une nature froide, plutôt faite pour l'amitié que pour l'amour".² Jedenfalls wird die Marquise später die Freundschaft über alles stellen.

Von ihren Zeitgenossen wird Mme de Sablé wegen ihrer starken Orientierung an spanischen Vorbildern belächelt. Immer wieder versucht man sie davon abzubringen. Ein Brief des Fürsten Conti von 1654 läßt diese Absicht klar erkennen:

Vous irés croire (vous qui n'estes pas encore desabusée des Espagnols) qu'on est trop heureux d'estre en leur pays; et qu'ainsy c'est le plus mal a propos du monde que ie veux vous faire pitié; mais vous suspendrés, peut estre, vostre iugement, lorsque ie vous auray dit (moy qui l'éprouve tous les iours) que vous n'avés qu'a ramasser toutes les idées que vous vous estes iamais formées a leur avantage et prendre le contrepied de tout cela pour trouver la verité. [...] Si vous allés m'opposer les beautez que contiennent leurs livres, ie vous diray que ceux qui les ont fait sont morts, et qu'assûrément les vivans de ce païs n'en feroient pas de si beaux.

1) Tome I, S. 13. Zitiert bei Cousin, ¹1882, S. 13/14.

2) Jouaust, S. III.

[...] Je vous assure donc, Madame, que les Espagnols ne sont rien moins que galans et spirituels [...] je vous veux dire que les Catalans avec lesquels ie passe mes plus agreables heures, et qui m'accablent mesme en vous écrivant cette lettre, sont encore dix fois pires que les Espagnols, et que le plus honneste Catalan ne vaut pas le Castillan le plus malhabile.¹

Mme de Sablé kennt die Spanier offensichtlich nur aus literarischen Werken, in denen weniger die Wirklichkeit als ein gewünschter Idealzustand dargestellt wird. La Rochefoucauld und Mme de Longueville äußern sich auch zur Spanienfreundlichkeit von Mme de Sablé. Mme de Longueville schreibt 1660 an die Marquise: "Je comprends le mieux du monde la joye que vous avez de voir la glorieuse conduite de vos bons amis les Espagnols. En vérité, elle est digne d'une grande estime, et doit donner un grand goût pour eux à ceux qui n'en auroient pas eu jusqu'ici."² Festzuhalten bleibt in jedem Fall, daß Mme de Sablé die spanische Literatur im Original lesen konnte, worauf der Abbé d'Ailly im Vorwort zu den *Maximes* nochmals hinweist: "Elle sçavoit très-bien les langues espagnole et italienne".³ Auch an ihrer hohen Bildung besteht kein Zweifel: "[Mme de Sablé] possédoit une culture supérieure [...] à celle des nobles de son temps. Elle savoit l'italien et lisait les auteurs espagnols. En plus de posséder une érudition étonnante [...] elle avoit un esprit qui ne rebutoient pas les abstractions."⁴ Vor allem aber war Mme de Sablé vermutlich die "erste 'literarische' Leserin des *Oráculo manual* [von Baltasar Gracián], das über sie in Port-Royal bekannt wurde"⁵, und das in ihren *Maximes* deutliche Spuren hinterlassen hat. Es ist denkbar, daß der Fürst Conti oder Gaston d'Orléans - die aus politischen oder militärischen Gründen längere Zeit in Spanien verbringen mußten - dort auf dieses Büchlein gestoßen sind und es der Marquise mitgebracht haben.

Madame de Sablé als *oracle du bon goût*

Auf Grund ihrer Allgemeinbildung, ihrer Belesenheit und ihres sicheren Urteils wurde Mme de Sablé von vielen Zeitgenossen geschätzt. Allen voran vom Abbé d'Ailly, der ein wahres Loblied auf sie singt.⁶ Aber es gibt auch andere Belege für ihr gesell-

1) Zitiert bei Ivanoff, S. 42/43.

2) Zitiert bei Cousin, ¹1882, S. 502.

3) Zitiert bei Mme de Sablé. *Maximes*. Ed. Jouaust, 1870, S. 6.

4) Christine R. Liebich. *La Rochefoucauld, Mme de Sablé et Jacques Esprit. Les Maximes: De l'inspiration commune à la création personnelle*. Montréal, 1982, S. 97.

5) Baader, S. 205.

6) Vorwort zu den *Maximes* von Mme de Sablé, nachzulesen in der Ausgabe von Jouaust.

schaftliches Ansehen. So sind von Costar 11 Briefe überliefert, die an Mme de Sablé gerichtet sind.¹ Einige Auszüge daraus belegen den von d'Ailly vermittelten Eindruck: "vous [...] avez les yeux si bons & le jugement si clair, qui lisez mieux mes intentions & mes pensées au fond de mon cœur" (S. 368), "vous n'avez pas moins de force que de tendresse, de constance que d'amitié" (S. 370), "vous gagnez tous les jours tant de cœurs" (S.371), "il n'y a personne au monde que j'honore plus que vous" (S. 382). Was den Stil von Mme de Sablé betrifft, so schreibt Costar: "Tout m'a plu dans vostre lettre: Mais il y a deux ou trois endroits qui m'on ravi & dont j'ay eu de la jalousie" (S. 388).

In einem Brief Chapelains an Guez de Balzac vom 11.9.1639 heißt es von der Urteilsfähigkeit Mme de Sablés: "Pour ordinaire, elle juge sainement et met la vraie différence aux choses". Auch vom Witz der Marquise ist Chapelain begeistert: "Je pris [...] une lettre qu'elle escrivoit [...] pour vous donner un essay de l'esprit et de l'air de cette personne".²

Aus dem recht umfangreichen Briefwechsel La Rochefoucaulds mit Mme de Sablé sind mehrere Briefe des Herzogs erhalten, die uns Aufschlüsse über ihre Fähigkeiten geben.³ Mme de Sablé ist für ihn die einzige, die die Gabe besitzt, "les replis du cœur" zu erkunden (S. 503). Er und J. Esprit sind "ravi de quelque chose que vous avez écrit", "les sentences ne sont sentences qu'après que vous les avez approuvées" (S. 501). Und zu Mme de Sablés Erziehungsstraktat meint er: "Je n'ay en ma vie rien vu de si beau ni de si judicieusement écrit" (S. 503).

Bevor Gaspard, Graf von Tenda, 1660 sein noch heute geschätztes Werk *De la traduction, ou règles pour apprendre à traduire la langue latine en la langue française* veröffentlicht, bittet er Mme de Sablé um Rat:

Car je sais que les maîtres de notre langue vous consultent dans leurs doutes, vous font arbitre de leurs différends et se soumettent à vos décisions. En effet, vous êtes la personne du monde qui savez le mieux toutes les lois et toutes les règles du discours, qui savez le mieux exprimer avec grâce et netteté vos sentiments et vos pensées, qui savez le mieux employer ces belles formes de parler si ingénieuses, si charmantes et si naturellement françaises, [...] qui savez le mieux toutes ces délicatesses et toutes ces mystères de style dont parle M. de Vaugelas.⁴

1) *Lettres de Monsieur Costar*. Paris 1658. Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf diese Sammlung.

2) Zitiert bei Guidarelli, S. 72.

3) Als Anhang abgedruckt bei Cousin., ¹1882, S. 498ff. Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf diese Quelle.

4) *Ib.* S. 345/346.

Madame de Sablé hatte aber auch Eigenschaften, über die ihre Zeitgenossen schmunzelten. Eine davon war ihre ausgeprägte Lust am Schlemmen. Man sagt, daß sie "la table la plus délicate du royaume"¹ besaß und daß sich sogar der Bruder des Königs unangemeldet bei ihr zum Essen einlud. "Ses dîners, sans aucune opulence, étaient célèbres et recherchés. Elle formait ses amis à goûter les bonnes choses, et elle tenait école de friandise."² Verständlicherweise hat gerade diese Schwäche viele Leute angezogen - ganz besonders La Rochefoucauld. Zwischen den beiden entwickelte sich ein reges Tauschgeschäft; der Herzog schickte ihr einige Maximen, die Marquise ihrerseits mußte einige ihrer Rezepte preisgeben:

Je n'ai pu vous envoyer des truffes, que je vous présente au moins des maximes qui ne les valent pas; mais comme on ne fait rien pour rien en ce siècle ci, je vous supplie de me donner en récompense le mémoire pour faire le potage de carottes, l'eau de nois et celle de mille fleurs; si vous avez quelque autre potage, je vous le demande encore.³

Sainte-Beuve meint dazu ironisch: "Le Père Rapin emportant sa recette de salade et Nicole apportant un petit traité de morale, purent se rencontrer sur l'escalier de la marquise".⁴

Ausgeprägter noch als ihre *friandise* war offensichtlich die Angst vor Ansteckungen. Schon beim kleinsten Anzeichen eines Schnupfens schloß Mme de Sablé für mehrere Tage ihren Salon. Selbst Briefe mußten entkeimt werden. Die Marquise war zeit ihres Lebens von Ärzten umgeben: La Mesnardière wurde von Antoine Menjot abgelöst und dessen Nachfolger wurde 1658 Noël Vallant. Vallant unterstützte Mme de Sablé nicht nur in medizinischen Fragen, sondern fungierte auch als ihr Sekretär. Wohl wegen ihrer Neigung zur Hypochondrie und aus Ärger über die Ärzte, die damals noch mit Klistier, Aderlaß und Waschung arbeiteten, verfaßt die resolute Marquise einen *Discours contre les médecins*⁵. Außerdem widmete sich Mme de Sablé sehr intensiv der Herstellung von Salben, Pillen und Puder. Ihr *poudre de vipère* war weithin berühmt. Ihre Hypochondrie und Todesangst brachten Mme de Sablé entsprechenden Spott ein. Sie war eine Art *malade imaginaire*, was Tallemant auf die respektlose Formel bringt: "C'est une grosse dondon qui n'a que le mal qu'elle s'imagine avoir".⁶

1) Ein Ausspruch des Père Rapin, zitiert bei Guidarelli, S. 150.

2) Cousin, ¹1882, S. 100.

3) Zitiert Ib. S. 515/516.

4) Sainte-Beuve. *Port-Royal*. Tome cinquième. Paris ¹1867, S. 76.

5) Siehe Ivanoff, S. 109ff.

6) Zitiert bei Jean Lafond. "Mme de Sablé et son salon", in: *Images de La Rochefoucauld. Actes du Tricentenaire 1680-1980*. Paris, 1984, S. 205.

Mme de Sablé muß 1648 nach mehreren Erbstreitigkeiten mit ihrem Sohn Urbain das Gut Sablé verkaufen. Sie lebt fortan in Paris. Nachdem sie zunächst zusammen mit ihrer Freundin und Vertrauten, der Comtesse de Maure, an der Place Royale¹ gewohnt hat, zieht sie es Mitte der fünfziger Jahre vor, sich beim Kloster Port-Royal niederzulassen. Der Grund für diese Entscheidung der Marquise ist vermutlich, daß sie schon nach dem Tod ihres letzten Liebhabers Armentières (1639) und ihres Ehemannes (1640) ein zurückgezogenes, bewußteres und ruhigeres Leben zu führen begonnen hatte. Ihre stürmischen Jahre der Preziosität waren vorbei. Sie zog sich immer mehr aus der Gesellschaft zurück.

Port-Royal war Mitte der fünfziger Jahre des 17. Jahrhunderts *en vogue*. Der Name des Klosters galt als Synonym für 'Jansenismus'. Diese religiöse Reformbewegung wurde 1640 von Jansenius, Bischof von Ypern ins Leben gerufen. Er wollte die Kirche zu den wahren Lehren Augustins zurückführen. Damit aber stellte er sich in genauen Gegensatz zu der in Frankreich weit verbreiteten jesuitischen Lehre, die dem Weltlichen, Leiblichen, Sinnlichen eher tolerant gegenüberstand. Die Jansenisten hingegen forderten

eine strenge kirchenzucht und moral, vertreten einen asketischen standpunkt und sind von einem augustinischen pessimismus erfüllt. Das konzil halten sie für die höchste instanz der kirche, den gallikanismus verteidigen sie, weil sie wirkliches religiöses leben fördern wollen und die politischen machtsprüche des papstes als unberechtigt ablehnen. Ferner halten sie die lektüre der bibel für unentbehrlich. Sie bekämpfen die gnadenlehre des Molina [...] die kasuistik der Jesuiten und verwerfen die scholastische methode. [Sie sehen die] einzige ursache ihrer errettung in der von Gott dem sündler nach freiem ermessens geschenkten gnade.²

Als Antoine Arnauld 1643 sein Buch *De la fréquente Communion* veröffentlicht, wird der Jansenismus in sämtlichen Salons diskutiert. Auslöser für dieses Buch soll sogar ein Streit zwischen der Marquise de Sablé und der Fürstin von Guémené gewesen sein, weshalb La Rochefoucauld die beiden Damen auch "les fondatrices du Jansénisme"³ nennt.

1) Heute: Place des Vosges. Dort bewohnte Mme de Sablé, laut Picard, S. 108, "un des moins grands pavillons".

2) Max Krüger. *Die Entwicklung und Bedeutung des Nonnenklosters Port-Royal im 17. Jahrhundert (1609-1709)*. Halle 1936, S. 109.

3) Siehe Guidarelli, S. 64.

Doch der Jansenismus fand sehr bald Anhänger über die Priesterschaft und die Salons hinaus.

Da [...] die jansenistischen geistlichen durch die Beichte einen bedeutenden einfluss auf das Volk gewannen, das durch sie zu einem strengeren sittlichen Maßstab erzogen wurde, als der Hof und der Adel vorlebte und beiden angenehm war, wurden sie bald als eine große Gefahr für Staat und Kirche betrachtet. [...] Da man in dem Nonnenkloster Port-Royal und den mit ihm eng verbundenen frommen und gelehrten Einsiedlern den Hauptstempel des Jansenismus sah, richtete sich die ganze Wucht des Angriffs gegen diese Stätte.¹

Für Ludwig XIV. war Port-Royal denn auch insbesondere der "Treffpunkt aller Besiegten, aller in Ungnade Gefallenen, aller Unzufriedenen [...] von den Freunden Fouquets bis zu allen denjenigen, die dem König in Opposition gegenüberstanden."² So holt der König zum Gegenschlag aus und läßt 1661 zunächst alle Pensionärinnen aus Port-Royal ausweisen. Im Jahre 1664 werden dann alle Nonnen vertrieben.³

Von diesen Maßnahmen ist auch Mme de Sablé betroffen. Mit Erlaubnis der Ordensschwester Mère Angélique hatte sie sich um das Jahr 1656 innerhalb der Klostermauern ein kleines Haus erbauen lassen, das Symbolwert für das von der Marquise angestrebte Leben besaß, da es sich sowohl zur Welt als auch zur Kirche hin öffnete: "un pied dans le monde, un œil sur le cloître".⁴ Da die Marquise von nun an unmittelbar mit der religiösen Praxis des Jansenismus in Berührung stand, änderte sich ihre innere Haltung. Mademoiselle de Montpensier bestätigt diese Wandlung:

Quand Mme de Sablé quitta la Place Royale, elle n'était pas encore dévote, elle avait plutôt l'espérance et le désir de le devenir: une fois à Port-Royal, elle le devint de jour en jour davantage; elle finit par être tout fait janséniste, et elle attira au jansénisme toutes les âmes pieuses de sa connaissance.⁵

Die Marquise tauschte also die spanische Galanterie gegen den Jansenismus ein. Sie widmete sich ihm allerdings nicht mehr mit der gleichen Intensität und Überzeugung. Zu sehr war sie mit der äußeren, mondänen Welt verbunden, als daß sie sich ganz dem Jansenismus hätte zuwenden können. Mary Rowan spricht in diesem Zusammenhang von einer "conversion toute en grisaille".⁶ Tallemant beschreibt die Frömmigkeit der

1) Siehe Krüger, S. 122.

2) Ib. S. 148.

3) Sie ziehen sich nach Port-Royal-des-Champs zurück.

4) Sainte-Beuve, S. 55.

5) Cousin, 1882, S. 89.

6) "La conversion chez quelques grandes dames du XVII^e siècle", in: *Actes du XII^e colloque de Marseille*. (Januar 1982). Marseille, 1983, S. 352.

Marquise sehr anschaulich: "[...] mais quelle dévote, bon Dieu! [...] depuis qu'elle est dévote, c'est la plus grande friandise qui soit au monde; [...] Elle invente toujours quelque nouvelle friponnerie."¹

Nicht nur Mme de Sablé mußte sich in ihrer neuen Umgebung zurechtfinden, sondern auch die Nonnen des Klosters mit ihr - was teilweise eine recht delikate Angelegenheit war. Es bestand jedoch eine Art 'Vernunftzweifel' zwischen beiden Parteien. Mme de Sablé hatte einen Zufluchtsort gesucht, wo sie in Ruhe ihren geistigen Beschäftigungen nachgehen konnte, und der sie außerdem in nicht allzu große finanzielle Schwierigkeiten brachte. Die Nonnen von Port Royal profitierten ihrerseits von ihrem Ruf und ihrem Einfluß. Der Père Rapin zieht folgende Bilanz: "Cette installation de Mme de Sablé à Port-Royal fit [...] presque autant de jansénistes dans le grand monde et parmi les gens de qualité que le livre de l'évêque d'Ipres."² Durch ihre guten Beziehungen unterstützt Mme de Sablé zudem Mme de Longueville aktiv bei den Verhandlungen, die 1668 in der *Paix de l'Eglise* zur Aussöhnung zwischen Jansenisten und Jesuiten führen sollten. Auch hier erweist sich die Marquise also wieder als Mittlerin zwischen zwei Welten. Für ihr Verhältnis zum Jansenismus insgesamt läßt sich sagen: "Madame de Sablé was [...] very involved in Jansenism. Her involvement was intellectual, financial, and emotional, as well as geographic. She was a Jansenist by intention, if not always by conviction."³

Der Salon von Madame de Sablé

Seit Victor Cousins Buch (1854) besteht die Auffassung, daß Mme de Sablé auch in Port-Royal einen Salon führte, in dem sich führende Persönlichkeiten ihres Jahrhunderts zu ernsthaften Gesprächen zusammenfanden. Aus diesen Gesprächen seien die Maximen von La Rochefoucauld, Jacques Esprits Traktat *La fausseté des vertus humaines*, ihre eigenen Maximen und die vieler anderer Gäste hervorgegangen. Diese Annahme war so unmittelbar einleuchtend, daß man lange Zeit gar nicht darauf kam, sie in Frage zu stellen. Erst in der jüngsten Forschung werden Zweifel an der Existenz dieses Salons laut, gestützt vor allem auf die Lebensgewohnheiten der Marquise und auf das Fehlen einschlägiger Berichte über den Verlauf dieser Zusammenkünfte. Fest steht zudem, daß sie aus Angst vor Krankheit und Ansteckung ihr Haus mitunter monatelang allen Besuchern verweigert hat. Einer der Leidtragenden war La Rochefoucauld, der,

1) Zitiert bei Guidarelli, S. 127.

2) Zitiert bei Lafond, S. 206.

3) Guidarelli, S. 88.

trotz Sonderprivilegien, öfter vor verschlossener Tür stand. Aus seinen Briefen spricht entsprechende Verärgerung¹:

"Je voulois estre en colère contre vous de ne me faire response" (S. 501), "vous trouveriez des raisons pour justifier vostre silence" (S. 502), "Je vous [Jacques Esprit] prie de savoir de Mme de Sablé si c'est un des effects de l'amitié tendre de ne faire jamais response aux gens qu'elle aime, et qui escrivent dix fois de suite" (S. 505), "Je ne sçay plus d'invention pour entrer chez vous; on m'y refuse la porte tous les jours" (S. 510), "J'iray bientost vous en faire mes plaintes, et vous demander la continuation de mes anciens droits, qui sont d'estre chassé de chez vous sans façon" (S. 519).

Auch daraus, daß La Rochefoucauld immer nur die Zurückweisung seiner Person, aber nie ausgefallene Treffen des Gesprächskreises beklagt, kann man schließen, daß Mme de Sablé in ihrem Haus in Port-Royal keinen Salon geführt hat. Für das Hauptcharakteristikum eines Salons, die regelmäßig stattfindenden Zusammenkünfte, möglichst an einem bestimmten Wochentag, finden sich keine Belege, auch nicht in den *Portefeuilles de Vallant*. Dennoch kann man von der Tatsache ausgehen, daß Mme de Sablé in ihren guten Stunden Freunde um sich versammelte, aber wohl nicht regelmäßig und nicht in der großen Zahl wie dies im Hôtel de Rambouillet üblich war: Wenige Auserwählte wurden persönlich zum Essen eingeladen, und auf den kulinarischen Genuß folgte der geistige.

Mme de Sablé führte eine rege Korrespondenz, die zum Teil in verschiedenen (auch privaten) Sammlungen, zum Teil in den *Portefeuilles de Vallant* erhalten ist. Dieser Briefwechsel legt die Vermutung nahe, daß sich der Salon der Marquise von einer statischen Form (den regelmäßigen Treffen am selben Ort) in eine flexible und mobile (den Brief) gewandelt hat. H.A. Grubbs spricht in diesem Zusammenhang von einem 'Ersatz'-Salon:

Les nombreuses lettres et les autres écrits dans ce recueil [von Vallant] sont des témoignages de l'existence d'une sorte d'ersatz-salon, une continuation de la tradition du salon, sans le salon. Mme de Sablé avait passé la plus grande partie de sa vie dans les salons des précieuses, et bien que ses maladies réelles ou imaginaires l'empêchassent de continuer à mener la vie du salon, elle s'efforça d'entretenir par sa correspondance les occupations intellectuelles et raffinées du salon.²

1) Zitiert bei Cousin, 1882, S. 500ff. Die in Klammern stehenden Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.

2) H.A. Grubbs, "La genèse des *Maximes* de La Rochefoucauld", in: *Revue d'histoire littéraire de la France* 40 (1933), S. 25.

Als Ganzes betrachtet, läßt sich die Salonaktivität der Marquise in drei Abschnitte einteilen. Die erste Phase betrifft den Zeitraum von 1614 bis 1640, wo sie als Gast im Hôtel de Rambouillet verkehrt. Von 1640 bis 1655, als sie an der Place Royale logiert, tritt sie dann selbst als Gastgeberin auf. Sie empfängt unter anderem: Mme de Longueville, die Fürstin von Guéméné, die Herzoginnen von Liancourt und von Schomberg, Mme de La Fayette und Mme de Montausier. Unter den männlichen Gästen sind der Bruder des Königs, Gaston d'Orléans, der Fürst Conti, der Herzog von Montausier, Saint-Évremond, der Chevalier de Méré und der Marquis de Sourdis. Nicht zu vergessen die *sans épée*, also Pascal, Arnauld d'Andilly, der Arzt und Calvinist Antoine Menjot, der ihr Hausarzt werden sollte, das Akademiemitglied Jacques Esprit und der Erzieher von Mme de Longuevilles Kindern, der Abbé d'Ailly, der später ihre *Maximes* veröffentlichten wird. Dazu kommen noch die Jesuiten Bouhours und Rapin. Daß sich all diese Persönlichkeiten nicht gleichzeitig im Hause der Marquise einfanden, kann vorausgesetzt werden. In diesem Kreis wurde über die große Politik ebenso gesprochen wie über religiöse Fragen und psychologische Probleme, die die *replis du cœur* betreffen. Wie das Hôtel de Rambouillet Richelieu ein Dorn im Auge war, so war es der Salon der Marquise seinem Nachfolger Mazarin, der 1644 folgende Zeilen in sein *carnet* schreibt: "In casa di Sablé vi è un commercio continuo d'Andigli, la principessa di Guimené, Anghien, sua sorella, Nemur et molti altri e vi si parla di tutti liberamente. Bisogna haver qualchuduno là que possi avvertire di quello vi passerà."¹

Die dritte Phase beginnt 1656 mit dem Umzug der Marquise nach Port-Royal und dauert bis zu ihrem Tod im Jahre 1678. Die Diskussionen in diesem 'Ersatz'-Salon haben mit Sicherheit die Entstehung mehrerer Werke bedeutender Zeitgenossen begünstigt. Zunächst erschienen die *Lettres provinciales* (1656/57) von Pascal, die als Antwort gedacht waren auf die Verdammung von fünf Sätzen aus dem *Augustinus* des Jansenius durch den Vatikan (1653), der sie als unvereinbar mit der Lehre der Kirche erklärt hatte. 1665 brachte La Rochefoucauld dann die erste Auflage seiner *Réflexions ou sentences et maximes morales* heraus, die man früher geradezu als ein Produkt des 'Salons' von Mme de Sablé ansah. Im gleichen Jahr 1678, als der Abbé d'Ailly die *Maximes* der Marquise veröffentlicht, erscheint schließlich Jacques Esprits Traktat *La fausseté des vertus humaines*. Beherrschendes Thema im Freundeskreis von Mme de Sablé scheint demnach die Kontroverse zwischen Jesuiten und Jansenisten gewesen zu sein, wobei zwischen dem genannten Werk des Herzogs von La Rochefoucauld und den *Maximen* der Marquise auch formale Parallelen bestehen.

1) Zitiert bei Ivanoff, S. 36.

Die Marquise und der Herzog kennen sich zwar schon seit der Blütezeit des Hôtel de Rambouillet, zu Gast ist La Rochefoucauld bei Mme de Sablé aber erst ab 1656. Zwischen den beiden entwickelt sich eine Freundschaft, die zu Vermutungen verschiedenster Art Anlaß gegeben hat. Nach Émile Magne bestehen vor allem zwei Gemeinsamkeiten: "C'est qu'à la vérité, ils se reconnoissent un goût commun à tous les désenchantés pour le monde, un même pessimisme, des tendances parallèles aux intrigues mondaines et surtout l'amour fréquent dans la maturité de la bonne cuisine."¹ Diese Freundschaft währt etwa bis 1675, als La Rochefoucauld sich stärker von Mme de La Fayette angezogen fühlt.

Was nun die Anfänge der Leidenschaft Mme de Sablés, La Rochefoucaulds und anderer für das Verfassen von Maximen betrifft, schildert ein Brief von La Rochefoucauld an Jacques Esprit, der um 1659 verfaßt wurde: "Je croy que j'iray cet hiver à Paris et que nous recomencerons de belles moralités au coin du feu".² Durch das *recommencer* wird angedeutet, daß es schon vorher Aktivitäten in diese Richtung gegeben haben muß. Man kann auch davon ausgehen, daß sich "au coin du feu" auf Mme de Sablés Haus in Port-Royal bezieht. Im gleichen Brief erfährt man darüberhinaus, daß La Rochefoucauld und Jacques Esprit offensichtlich ihre Entwürfe gegenseitig korrigierten: "Vous n'aurez que cela pour cette heure; mandez ce qu'il en faut changer".³ Schließlich wird noch mitgeteilt, daß auch die Marquise Maximen verfaßt: "Je vous [Esprit] prie de montrer à Mme de Sablé nos dernières sentences; cela lui redonnera peut-estre envie d'en faire, et songez y aussi de vostre costé, quand ce ne seroit que pour grossir nostre volume".⁴ Offensichtlich arbeiten alle drei an einem gemeinsamen Projekt, an einer großen Maximensammlung. Ob sie veröffentlicht werden soll oder nicht, wird nicht gesagt, jedenfalls ist ein solches gemeinsames Opus nie erschienen. Wie hier, so ist auch in zahlreichen anderen Briefen immer wieder von Maximen die Rede, die La Rochefoucauld, Esprit und Mme de Sablé verfassen oder davon, daß der Herzog seinen 'Mitarbeitern' etwas zur Begutachtung zuschickt. La Rochefoucauld vergleicht das Verfassen von Maximen mit einem Schnupfen, von dem man angesteckt wird, den man aber eigentlich gar nicht mehr loswerden möchte: "Je ne sçay si vous [Mme de Sablé] avez

1) Zitiert bei Ivanoff, S. 93.

2) Zitiert bei Cousin, ¹⁸⁸², S. 506.

3) Ib. S. 505.

4) Ib. S. 506.

remarqué que l'envie de faire des sentences se gagne comme le rume; il y a ici des disciples de M. de Balzac, qui en ont eu le vent, et qui ne veulent plus faire autre chose".¹ Man kann allerdings davon ausgehen, daß es La Rochefoucauld gewesen ist, der die Marquise und andere Jansenisten mit diesem Virus angesteckt hat, und daß diese Mode nicht, wie Cousin annimmt, von Mme de Sablé ins Leben gerufen wurde: "Il est, au contraire, assez évident à toute personne sans préjugés que se fut La Rochefoucauld qui créa le goût de la composition de maximes, et que seul son enthousiasme pour cette occupation et ses exhortations continuées firent de Mme de Sablé et de Jacques Esprit ses collaborateurs et ses critiques."²

Wir wissen zwar, daß La Rochefoucauld Mme de Sablé zahlreiche Maximen zur Begutachtung geschickt hat, wir wissen aber wenig darüber, wie ihre Stellungnahmen aussahen, welche Verbesserungsvorschläge sie gemacht und welche Kritik sie geübt hat. Nur ein einziger entsprechender Brief der Marquise ist erhalten.³ Mme de Sablé findet dort nur lobende Worte für die Maximen La Rochefoucaulds. Möglicherweise wagt sie es nicht, Kritik zu üben. H.A. Grubbs jedenfalls meint, der Herzog habe seine beiden 'Mitarbeiter' nur als Bewunderer und Schmeichler gebraucht. In den *Portefeuilles de Vallant* findet man zwar 45 Maximen, die La Rochefoucauld vor 1665 an Mme de Sablé geschickt hat, aber von den 38 später veröffentlichten haben nur vier nennenswerte inhaltliche Veränderungen erfahren. Bei den übrigen waren es - wenn überhaupt - stilistische Feinheiten, in denen der Wunsch der Marquise nach Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks sichtbar wird.⁴ Bedeutender ist die Zusammenarbeit zwischen der Marquise und dem Herzog in dem Bereich, den man heute *Public Relations* nennen würde. Im Jahre 1663 läßt Mme de Sablé eine erste handschriftliche Fassung von La Rochefoucaulds später publizierter Maximensammlung unter ihren Freunden kursieren, mit der Bitte um kritische Rückäußerungen. Durch diese Umfrage wollte La Rochefoucauld herausbekommen, mit welcher Art von Argumenten gegen seine Maximen er rechnen müsse. Die zahlreichen Rücksendungen machen vor allem eines deutlich: "Les hommes approuvent La Rochefoucauld, et les femmes le condamnent."⁵ Das Menschenbild des Herzogs, so meinen die Frauen, sei viel zu pessimistisch und er neige zu unzulässigen Verallgemeinerungen.

1) Zitiert bei Cousin, ¹⁸⁸², S. 511.

2) Grubbs, S. 17.

3) Abgedruckt bei Cousin, ¹⁸⁸², S. 512/513.

4) Siehe Ivanoff, S. 175/176.

5) Cousin, ¹⁸⁸², S. 141.

Der letzte Beitrag, den Mme de Sablé zur Edition von La Rochefoucaulds *Réflexions ou sentences et maximes morales* leistet, ist eine Rezension im *Journal des Savants* vom 9.3.1665. Darin stellt sie einigermaßen neutral die wichtigsten Gesichtspunkte aus ihrer privaten Umfrage zusammen. Den fertigen Artikel¹ schickt sie am 18.2.1665 mit folgendem Begleitbrief an La Rochefoucauld:

Je vous envoie ce que j'ai pu tirer de ma tête pour mettre dans le *Journal des Savants*. [...] Je vous assure aussi que je vous serais plus obligée, si vous en usez comme d'une chose qui seroit à vous pour le corriger ou pour le jeter au feu, que si vous lui faisiez un honneur qu'il ne mérite pas.²

La Rochefoucauld nimmt die Marquise beim Wort und schreibt den Artikel so um, daß er weniger objektiv, aber dafür umso lobender für ihn selbst ausfällt. Ein cleveres, aber wenig vornehmes Vorgehen des Herzogs: "Il a pris sa propre défense, en quelque sorte, mais a gardé le nom de la marquise, conscient de la réputation d'arbitre du goût de celle-ci."³

Die Zusammenarbeit bzw. Freundschaft zwischen dem Herzog und der Marquise scheint so von seiten La Rochefoucaulds doch sehr vom Eigennutz geprägt gewesen zu sein. Dem entspricht auch sein Rückzug, als Mme de Sablé ihm nur noch kulinarische Köstlichkeiten bieten kann oder will. Solange er mit der Edition seiner Maximen beschäftigt war, konnte er hingegen auf die Marquise, ihren Ruf als "arbitre du goût" und ihren Einfluß auf bekannte Persönlichkeiten ihres Jahrhunderts nicht verzichten. So gesehen ist La Rochefoucaulds 'Freundschaft' der beste Beleg für Mme de Sablés Maxime 77: "La société, et même l'amitié de la plupart des hommes, n'est qu'un commerce qui ne dure qu'autant que le besoin."

Madame de Sablés *Maximes*

Mme de Sablé hat wenig geschrieben. Ihr literarisches Schaffen - im weitesten Sinn - umfaßt nur einzelne kurze Texte. Auf den *Discours contre les médecins* folgt ein Erziehungs-traktat *Pour les enfants qu'on ne veut pas étudier à fonds* (ca. 1660) sowie eine kleine Betrachtung *De l'amitié* (ca. 1661)⁴. Als nächstes verfaßt sie die Rezension für La Rochefoucauld (1665) und schließlich ihre *Maximes*, die 1678 postum

1) Abgedruckt bei Cousin, ⁵1882, S. 168/169.

2) Zitiert bei Ib. S. 167.

3) Liebich, S. 134.

4) Siehe Ivanoff, S. 142/143.

erscheinen. Über die Art und Weise sowie den Zeitpunkt der Entstehung ihrer Maximen gehen die Meinungen auseinander. Für die einen sind sie im 'stillen Kämmerlein' der Marquise entstanden, handelt es sich um eine Art *résumé* ihres bisherigen Lebens, ihrer Erfahrungen und Beobachtungen.¹ Für andere wiederum sind es pointierte Übernahmen von Ergebnissen der Salondiskussionen. "La docte assemblée s'érigeait en une sorte de tribunal. Quelqu'un des invités mettait sur le tapis une question qu'il puisait soit dans sa propre expérience, soit dans ses lectures. Les autres s'ingéniaient à la discuter. Les opinions qui avaient plu, qui avaient reçu l'agrément de l'assemblée étaient notées par un secrétaire."² Diese Hypothese entspricht genau der Vorstellung, die man sich früher vom Salon der Marquise gemacht hat, die aber wohl nur für die Zeit von 1640 bis 1655 zutrifft; und zu dieser Zeit wurde das Verfassen von Maximen in dem Sinne, wie es bei La Rochefoucauld seine größte Vollendung erfuhr, noch gar nicht praktiziert. Als Entstehungszeit der Maximen von Mme de Sablé sind deshalb die 60er und 70er Jahre anzusetzen. Diese Maximen sind zum Teil sicher das Ergebnis verstärkter Selbstreflexion, zum Teil sind sie aber auch mehr oder weniger stark veränderte Lesefrüchte, zum Teil sind sie erst im Schriftverkehr mit La Rochefoucauld und anderen Freunden entstanden.³ Mme de Sablés Maximen beanspruchen also gar nicht unbedingt originell zu sein. Sie brauchten es auch nicht zu sein, weil die Marquise gar nicht daran dachte, sie zu veröffentlichen. Sie waren eher für den 'Hausgebrauch' verfaßt und sollten deshalb auch heute als eine Art Quersumme durch die damalige psychologische und soziologische Reflexion gelesen werden.

Schon während ihrer Entstehungszeit finden die Maximen der Marquise bei ihren Zeitgenossen ein positives Echo. La Rochefoucauld meint schmeichelnd: "[...] après avoir vu les vôtres [maximes], n'en espérez plus de moi"⁴. Die Comtesse de Maure findet sie "admirable, [...] rien de faux, rien d'obscur, et de ce tour court que j'aime aux sentences"⁵. Mme de La Fayette freut sich auf die Lektüre, weil die Maximen "honnêtes et raisonnables" sein sollen, und sie sich - zu Recht - eine weniger exzentrisch pessimistische Sicht der Dinge verspricht als bei La Rochefoucauld.⁶

1) Siehe etwa Picard, S. 111.

2) Ivanoff, S. 130.

3) Besonders deutlich ist der Einfluß von Baltasar Graciáns *Oráculo manual* (1647) und La Rochefoucauld. Die Parallelen zu La Rochefoucaulds Maximen werden in der Ausgabe von Jean Lafond sichtbar gemacht. Für die Parallelen zu Gracián vgl. zuletzt Jürgen von Stackelberg. *Französische Moralistik im europäischen Kontext*. Darmstadt 1982, S. 79-92.

4) Zitiert bei Cousin, ²1882, S. 511.

5) Siehe Barthélémy, *Mme la comtesse de Maure. Sa vie et sa correspondance suivies des Maximes de Mme de Sablé*. Paris, 1863, S. 49.

6) Siehe Guidarelli, S. 240.

Nach dem Tod von Mme de Sablé am 16. Januar 1678 übernimmt es der Abbé d'Ailly, ihre Maximen zu edieren. Die Ausgabe erscheint bereits zwei Monate später, bei Sebastien Marbre-Cramoisy in Paris. Mitenthalten sind die *Pensées diverses de M. L. D.*, und dahinter verbergen sich die Maximen des Herausgebers d'Ailly. Nach einer weiteren Ausgabe im Jahr 1690 wurde der Text in französischer Sprache im 18. Jahrhundert noch viermal, im 19. Jahrhundert zweimal, in unserem Jahrhundert bisher ebenfalls zweimal neu ediert.¹

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die *Maximes* auch zweimal ins Deutsche übertragen. Im Jahr 1734 erschienen in Leipzig *Der Marquisin von Sablé hundert vernünftige Maximen, mit 366 moralischen Bildnüssen erläutert. Ihrer Fürtrefflichkeit wegen aus dem Französischen übersetzt, und mit einer Zuschrift an Ihre Hochwohlgebohren, Die Frau von Ziegler, kayserl. gekrönte Poetin, und der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig Mitglied, begleitet von D. Johann Ernst Philippi.* Vorangestellt ist eine Widmung des Übersetzers D. J. E. Philippi an Frau von Ziegler, die in ihren Eigenschaften der Marquise de Sablé sehr ähnlich gewesen sein soll. Am Anfang des Bandes finden sich drei Register. Das erste ist ein thematisches Verzeichnis, das "derer vornehmsten Materien" erfaßt. Das zweite betrifft die "366 moralischen Bildnüsse", in denen das in den Maximen Gesagte an zeitgenössischen Beispielen verdeutlicht wird. Das dritte Register schließlich ist ein Personenverzeichnis. Auf einen "Historischen Vorbericht zu dieser Schrift", der sich auf die französische Ausgabe von 1705 bezieht, sowie die Übersetzung des Vorwortes des Abbé d'Ailly, folgt der Originaltext der *Maximes* und ihre deutsche Fassung. Daran schließen sich die "Anmerkungen hierüber" und die 366 moralischen Bildnisse an. Die 81 Maximen der Marquise werden in der Reihenfolge des französischen Originals abgedruckt. Woher die 19 verbleibenden Maximen stammen, ist noch nicht geklärt.

Die zweite deutsche Übersetzung erscheint 1749 in Zürich unter dem Titel *Gedanken des Herrn von Rochefoucauld, der Marquisin von Sablé und des Herrn L.D.*

1) Zu den Editionen der *Maximes* von Mme de Sablé siehe Giuliana Toso Rodinis. *Madame de Sablé. Les Maximes*. Padova, 1971, S. 217 und die Literaturhinweise am Schluß dieser Ausgabe.

Maximes

1

Comme rien n'est plus faible et moins raisonnable que de soumettre son jugement à celui d'autrui, sans nulle application du sien, rien n'est plus grand et plus sensé que de le soumettre aveuglément à Dieu, en croyant sur sa parole tout ce qu'il dit.

2

Le vrai mérite ne dépend point du temps, ni de la mode. Ceux qui n'ont point d'autre avantage que l'air de la Cour le perdent quand ils s'en éloignent; mais le bon sens, le savoir et la sagesse rendent habile et aimable en tout temps et en tous lieux.

3

Au lieu d'être attentifs à connaître les autres, nous ne pensons qu'à nous faire connaître nous-mêmes. Il vaudrait mieux écouter pour acquérir de nouvelles lumières que de parler trop pour montrer celles que l'on a acquises.

4

Il est quelquefois bien utile de feindre que l'on est trompé. Car lorsque l'on fait voir à un homme artificieux qu'on reconnaît ses artifices, on lui donne sujet de les augmenter.

Maximen

1

Gibt es etwas Erbärmlicheres und Dümmeres, als sein Urteil dem anderen zu unterwerfen, ohne von seiner eigenen Urteilskraft Gebrauch zu machen? Gibt es etwas Großartigeres und Klügeres, als sein Urteil Gott zu unterwerfen und ihm alles, was er sagt, aufs Wort zu glauben?

2

Wahre Qualitäten sind unabhängig von Zeit und Mode. Wer nichts zu bieten hat als höfisches Verhalten, gilt nichts mehr, sobald er sich vom Hof entfernt. Mit Witz, Wissen und Weisheit aber ist man immer und überall erfolgreich und beliebt.

3

Statt darauf aus zu sein, die anderen kennenzulernen, geht es uns nur darum, uns selbst bekannt zu machen. Wir sollten lieber zuhören, um neue Einsichten zu gewinnen, als geschwätzig das hervorzukehren, was wir bereits wissen.

4

Manchmal ist es durchaus nützlich, so zu tun, als lasse man sich täuschen. Zeigt man nämlich einem Ränkeschmied, daß man ihn durchschaut, verleitet man ihn nur dazu, sich noch mehr zu verstellen.

5

On juge si superficiellement des choses que l'agrément des actions et des paroles communes, dites et faites d'un bon air, avec quelque connaissance des choses qui se passent dans le monde, réussissent souvent mieux que la plus grande habileté.

6

Être trop mécontent de soi est une faiblesse. Être trop content de soi est une sottise.

7

Les esprits médiocres, mais mal faits, surtout les demi-savants, sont les plus sujets à l'opiniâtreté. Il n'y a que les âmes fortes qui sachent se dédire et abandonner un mauvais parti.

8

La plus grande sagesse de l'homme consiste à connaître ses folies.

9

L'honnêteté et la sincérité dans les actions égarent les méchants et leur font perdre la voie par laquelle ils pensent arriver à leurs fins, parce que les méchants croient d'ordinaire qu'on ne fait rien sans artifice.

5

Man urteilt ja so oberflächlich! Sonst würden nicht gefällige, aber banale Handlungen und Worte, wenn sie nur charmant präsentiert werden und eine gewisse Weltläufigkeit verraten, oft besser ankommen als die größte Könnerschaft.

6

Zu unzufrieden mit sich selbst zu sein ist Schwäche. Zuviel Selbstzufriedenheit ist Dummheit.

7

Durchschnittlich veranlagte, aber fehlgeleitete Menschen, vor allem Halbgebildete, neigen am ehesten zur Sturheit. Nur starke Persönlichkeiten bringen es fertig, ihre Meinung zu revidieren und eine schwache Position aufzugeben.

8

Die größte Weisheit des Menschen besteht darin, seine Narrheiten zu erkennen.

9

Rechtschaffenes und aufrichtiges Verhalten verwirrt die Böswilligen und beeinträchtigt die Zielstrebigkeit, mit der sie ihre Zwecke verfolgen. Normalerweise glauben sie nämlich, man tue nichts ohne Hintergedanken.

10

C'est une occupation bien pénible aux fourbes d'avoir toujours à couvrir le défaut de leur sincérité et à réparer le manquement de leur parole.

11

Ceux qui usent toujours d'artifice devraient au moins se servir de leur jugement, pour connaître qu'on ne peut guère cacher longtemps une conduite artificieuse parmi des hommes habiles, et toujours appliqués à la découvrir, quoiqu'ils feignent d'être trompés pour dissimuler la connaissance qu'ils en ont.

12

Souvent les bienfaits nous font des ennemis et l'ingrat ne l'est presque jamais à demi. Car il ne se contente pas de n'avoir point la reconnaissance qu'il doit, il voudrait même n'avoir pas son bienfaiteur pour témoin de son ingratitude.

13

Rien ne nous peut tant instruire du dérèglement général de l'homme que la parfaite connaissance de nos dérèglements particuliers. Si nous voulons faire réflexion sur nos sentiments, nous reconnaitrons dans notre âme le principe de tous les vices que nous reprochons aux autres; si ce n'est par nos actions, ce sera au moins par nos mouvements. Car il n'y a point de malice que l'amour-propre ne présente à l'esprit pour s'en servir aux occasions, et il y a peu de gens assez vertueux pour n'être pas tentés.

10

Betrüger haben schon ein schweres Los: ständig müssen sie ihre Unaufrichtigkeit bemänteln und ihre Wortbrüche kitten.

11

Wer sich dauernd verstellt, sollte sich seiner Urteilskraft wenigstens dazu bedienen, sich klar zu machen, daß Verstellung unter Routiniers kaum lange unentdeckt bleibt: die sind ständig darauf aus, sie aufzuspüren, obwohl sie so tun, als ließen sie sich täuschen, um zu vertuschen, daß sie längst Bescheid wissen.

12

Wohltaten schaffen uns oft Feinde und wer undankbar ist, der ist es meist ganz und gar. Nicht nur, daß er die geschuldete Dankbarkeit vermissen läßt, er möchte auch noch vermeiden, daß sein Wohltäter Zeuge seines Undanks wird.

13

Nichts kann uns über die allgemeine Sittenlosigkeit des Menschen mehr lehren als die vollständige Kenntnis unserer eigenen Verirrungen. Wenn wir bereit sind, über unsere Empfindungen nachzudenken, werden wir den Ursprung all der Laster, die wir anderen - wenn nicht durch unser Verhalten, so doch wenigstens durch unsere Gefühlsbewegungen - zum Vorwurf machen, in uns selbst finden. Denn es gibt keine Gemeinheit, die uns die Eigenliebe nicht suggerieren würde, um sich ihrer gegebenenfalls bedienen zu können. Und es gibt wenig Leute, die tugendhaft genug sind, nicht in Versuchung zu geraten.

14

Les richesses n'apprennent pas à ne se point passionner pour les richesses. La possession de beaucoup de biens ne donne pas le repos qu'il y a de n'en point désirer.

15

Il n'y a que les petits esprits qui ne peuvent souffrir qu'on leur reproche leur ignorance parce que, comme ils sont ordinairement fort aveugles en toutes choses, fort sots, et fort ignorants, ils ne doutent jamais de rien et sont persuadés qu'ils voient clairement ce qu'ils ne voient qu'au travers de l'obscurité de leur esprit.

16

Il n'y a pas plus de raison de trop s'accuser de ses défauts, que de s'en trop excuser. Ceux qui s'accusent pas excès le font souvent pour ne pouvoir souffrir qu'on les accuse ou par vanité de faire croire qu'ils savent confesser leurs défauts.

17

C'est une force d'esprit d'avouer sincèrement nos défauts et nos perfections, et c'est une faiblesse de ne pas demeurer d'accord du bien et du mal qui est en nous.

18

On aime tellement toutes les choses nouvelles et les choses extraordinaires qu'on a même quelque plaisir secret par la vue des plus tristes et des plus terribles événements, à cause de leur nouveauté et de la malignité naturelle qui est en nous.

14

Reichtum lehrt uns nicht, den Reichtum zu verachten. Der Besitz vieler Güter verschafft nicht die innere Ruhe dessen, der gar nicht nach ihnen verlangt.

15

Nur Kleingeister können den Vorwurf der Ignoranz nicht ertragen. In ihrer gewöhnlich grenzenlosen Blindheit, Dummheit und Unwissenheit werden sie nie von Zweifeln geplagt und sind davon überzeugt, daß sie klar erkennen, was sie nur durch den Schleier ihres trüben Verstandes wahrnehmen.

16

Es ist genauso unsinnig, sich seine Fehler zu sehr vorzuwerfen, wie sich zu sehr dafür zu entschuldigen. Wer sich selbst übermäßig kritisiert, tut dies oft zur Vermeidung fremder Kritik oder um mit seiner angeblichen Fähigkeit zur Selbstkritik zu prahlen.

17

Eine starke Persönlichkeit zeichnet sich durch das Eingeständnis der eigenen Fehler und Vorzüge aus. Nur ein Schwächling steht nicht zu dem, was an Gutem und Schlechtem in ihm steckt.

18

Wir sind derart versessen auf alles, was neu und außergewöhnlich ist, daß uns noch der Anblick der traurigsten und schrecklichsten Ereignisse ein heimliches Vergnügen bereitet: wegen ihrer Aktualität und unserem natürlichen Hang zur Schadenfreude.

19

On peut bien se connaître soi-même mais on ne s'examine point assez pour cela, et l'on se soucie davantage de paraître tel qu'on doit être que d'être en effet ce qu'on doit.

20

Si l'on avait autant de soin d'être ce qu'on doit être que de tromper les autres en déguisant ce que l'on est, on pourrait se montrer tel qu'on est, sans avoir la peine de se déguiser.

21

Il n'y a personne qui ne puisse recevoir de grands secours et de grands avantages des sciences, mais il y a aussi peu de personnes qui ne reçoivent un grand préjudice des lumières et des connaissances qu'ils ont acquises par les sciences, s'ils ne s'en servent comme si elles leur étaient propres et naturelles.

22

Il y a une certaine médiocrité difficile à trouver avec ceux qui sont au-dessus de nous, pour prendre la liberté qui sert à leurs plaisirs et à leurs divertissements, sans blesser l'honneur et le respect qu'on leur doit.

23

On a souvent plus d'envie de passer pour officieux que de réussir dans les offices, et souvent on aime mieux pouvoir dire à ses amis qu'on a bien fait pour eux que de bien faire en effet.

19

Es ist durchaus möglich, sich selbst zu erkennen, aber dazu müßte man sich genauer erforschen. Man ist mehr darauf aus, so zu scheinen, wie man sein soll, als dieses Soll tatsächlich zu erfüllen.

20

Würde man ebensoviel Sorgfalt darauf verwenden zu sein, wie man sein soll, wie darauf, die anderen zu täuschen, indem man verbirgt, was man ist, dann könnte man sich so zeigen, wie man ist, ohne sich verstellen zu müssen.

21

Es gibt niemand, für den sich die Wissenschaften nicht ausgesprochen hilfreich und vorteilhaft erweisen können. Aber es gibt auch nur wenige, für die sich die Einsichten und Kenntnisse, die sie den Wissenschaften verdanken, nicht sehr nachteilig auswirken, wenn sie diese nicht ganz natürlich - so als wären es ihre eigenen - anzubringen wissen.

22

Im Umgang mit Höhergestellten ist es schwer, den Mittelweg zu finden: einerseits brauchen wir genügend Freiheit, um ihnen Vergnügen und Zerstreuung zu bieten, andererseits dürfen wir nicht ihre Ehre verletzen und den schuldigen Respekt vermissen lassen.

23

Oft will man lieber gefällig erscheinen, als tatsächlich einen Gefallen erweisen und oft möchte man eher seinen Freunden sagen können, man habe etwas für sie getan, als wirklich etwas für sie zu tun.

24

Les bons succès dépendent quelquefois du défaut de jugement parce que le jugement empêche souvent d'entreprendre plusieurs choses que l'inconsidération fait réussir.

25

On loue quelquefois les choses passées pour blâmer les présentes, et pour mépriser ce qui est, on estime ce qui n'est plus.

26

Il y a un certain empire dans la manière de parler et dans les actions, qui se fait faire place partout et qui gagne par avance la considération et le respect. Il sert en toutes choses et même pour obtenir ce qu'on demande.

27

Cet empire qui sert en toutes choses n'est qu'une autorité bienséante qui vient de la supériorité de l'esprit.

28

L'amour-propre se trompe même par l'amour-propre, en faisant voir dans ses intérêts une si grande indifférence pour ceux d'autrui qu'il perd l'avantage qui se trouve dans le commerce de la rétribution.

24

Ein glücklicher Ausgang ist manchmal die Folge eines Mangels an Besonderheit. Oft hindert uns die Besonnenheit daran, das zu unternehmen, was die Unbedachtheit zum Erfolg führt.

25

Manchmal lobt man Vergangenes, um Gegenwärtiges zu tadeln. Um zu verachten, was ist, achtet man, was einmal war.

26

Es gibt eine gewisse souveräne Art zu reden und zu handeln, die sich überall durchsetzt und die von vornherein zu Ansehen und Respekt verhilft. Sie ist in jeder Beziehung nützlich: nicht zuletzt, damit man bekommt, worauf man Anspruch erhebt.

27

Diese in jeder Beziehung nützliche Souveränität ist nichts anderes als eine unaufdringliche Autorität, eine Folge geistiger Überlegenheit.

28

Die Eigenliebe betrügt sogar sich selbst. Zugunsten ihrer Interessen zeigt sie sich so gleichgültig gegenüber den Interessen anderer, daß sie ihren Vorteil im Handel mit Gefälligkeiten nicht wahr.

29

Tout le monde est si occupé de ses passions et de ses intérêts que l'on en veut toujours parler sans jamais entrer dans la passion et dans l'intérêt de ceux à qui on en parle, encore qu'ils aient le même besoin qu'on les écoute et qu'on les assiste.

30

Les liens de la vertu doivent être plus étroits que ceux du sang, l'homme de bien étant plus proche de l'homme de bien par la ressemblance des mœurs que le fils ne l'est de son père par la ressemblance du visage.

31

Une des choses qui fait que l'on trouve si peu de gens agréables et qui paraissent raisonnables dans la conversation, c'est qu'il n'y en a quasi point qui ne pensent plutôt à ce qu'ils veulent dire qu'à répondre précisément à ce qu'on leur dit. Les plus complaisants se contentent de montrer une mine attentive, au même temps qu'on voit dans leurs yeux et dans leur esprit un égarement et une précipitation de retourner à ce qu'ils veulent dire, au lieu qu'on devrait juger que c'est un mauvais moyen de plaire que de chercher à se satisfaire si fort, et que bien écouter et bien répondre est une plus grande perfection que de parler bien et beaucoup, sans écouter et sans répondre aux choses qu'on nous dit.

32

La bonne fortune fait quasi toujours quelque changement dans le procédé, dans l'air et dans la manière de converser et d'agir. C'est une grande faiblesse de vouloir se parer de ce qui n'est point à soi. Si l'on estimait la vertu plus que tout autre chose, aucune faveur ni aucun emploi changerait jamais le cœur ni le visage des hommes.

Man ist so sehr mit seinem eigenen Seelenzustand und seinen eigenen Interessen beschäftigt, daß man ständig davon reden will, ohne jemals auf den Seelenzustand und die Interessen seiner Gesprächspartner einzugehen. Dabei hätten die doch genauso viel Verständnis und Beistand nötig wie man selbst.

Die Tugend muß engere Bindungen schaffen als das Blut; denn ein Ehrenmann ist dem anderen durch sein Verhalten ähnlicher als der Sohn dem Vater durch sein Aussehen.

Warum findet man so wenig angenehme und vernünftige Gesprächspartner? Ein Grund dafür liegt darin, daß fast alle mehr an das denken, was sie sagen wollen, als daran, genau auf das einzugehen, was man ihnen sagt. Noch die Gutwilligsten setzen lediglich eine interessierte Miene auf, während gleichzeitig ihre Augen und Gedankengänge Abwesenheit und den übereilten Wunsch verraten, auf das zurückzukommen, was ihnen am Herzen liegt. Dabei müßte man sich doch im klaren darüber sein, daß so viel Selbstgefälligkeit schlecht ankommt, und daß gut zuhören und gut antworten eine größere Kunst ist, als gut und viel zu reden, ohne richtig zuzuhören und ohne auf das einzugehen, was man uns sagt.

Wird jemand vom Glück begünstigt, so wirkt sich das fast immer auf sein Benehmen sowie seine Art und Weise zu sprechen und zu handeln aus. Aber nur Schwächlinge schmücken sich mit fremden Federn. Würde man die Tugend über alles stellen, kein Gunsterweis und keine Beförderung hätten jemals Einfluß darauf, wie man sich fühlt und gibt.

33

Il faut s'accoutumer aux folies d'autrui et ne se point choquer des niaiseries qui se disent en notre présence.

34

La grandeur de l'entendement embrasse tout. Il y a autant d'esprit à souffrir les défauts des autres qu'à connaître leurs bonnes qualités.

35

Savoir bien découvrir l'intérieur d'autrui et cacher le sien est une grande marque de supériorité d'esprit.

36

Le trop parler est un si grand défaut qu'en matière d'affaires et de conversation si ce qui est bon est court, il est doublement bon, et l'on gagne par la brièveté ce qu'on perd souvent par l'excès des paroles.

37

On se rend quasi toujours maître de ceux que l'on connaît bien, parce que celui qui est parfaitement connu est en quelque façon soumis à celui qui le connaît.

38

L'étude et la recherche de la vérité ne sert souvent qu'à nous faire voir par expérience l'ignorance qui nous est naturelle.

33

Man muß sich an die Narrheiten der anderen gewöhnen und darf keinen Anstoß an den Albernheiten nehmen, die in unserer Gegenwart geäußert werden.

34

Wahrer Verstand ist umfassend. Es gehört ebenso viel Klugheit dazu, die Fehler der anderen zu ertragen, wie ihre guten Eigenschaften zu erkennen.

35

Das Innere der anderen bloßzulegen, das eigene aber zu verstecken, ist ein klarer Beweis geistiger Überlegenheit.

36

Geschwätzigkeit ist ein solcher Fehler, daß im Geschäftsleben wie in der Konversation gilt: Wenn das Gute kurz ist, ist es doppelt gut, und man gewinnt durch Kürze, was man oft durch Geschwafel verliert.

37

Wen man wirklich kennt, den bekommt man fast immer in seine Gewalt. Wer völlig durchschaut wird, ist in gewisser Weise dem ausgeliefert, der ihn durchschaut.

38

Angestrengte Wahrheitssuche dient oft nur dazu, uns unsere naturgegebene Ignoranz praktisch zu demonstrieren.

39

On fait plus de cas des hommes quand on ne connaît point jusqu'où peut aller leur suffisance, car l'on présume toujours davantage des choses que l'on ne voit qu'à demi.

40

Souvent le désir de paraître capable empêche de le devenir, parce que l'on a plus d'envie de faire voir ce que l'on sait que l'on n'a de désir d'apprendre ce que l'on ne sait pas.

41

La petitesse de l'esprit, l'ignorance et la présomption font l'opiniâtreté, parce que les opiniâtres ne veulent croire que ce qu'ils conçoivent et qu'ils ne conçoivent que fort peu de choses.

42

C'est augmenter ses défauts que de les désavouer quand on nous les reproche.

43

Il ne faut pas regarder quel bien nous fait un ami mais seulement le désir qu'il a de nous en faire.

44

Encore que nous ne devons pas aimer nos amis pour le bien qu'ils nous font, c'est une marque qu'ils ne nous aiment guère s'ils ne nous en font point quand ils en ont le pouvoir.

39

Man schätzt einen Menschen höher ein, wenn man nicht weiß, wie weit seine Fähigkeiten wirklich reichen: Man vermutet immer mehr hinter dem, was einem halb verborgen ist.

40

Der Wunsch, kompetent zu erscheinen, verhindert oft, daß man es wird; denn das Verlangen, sein Wissen zu zeigen, ist größer als der Wunsch, dazuzulernen.

41

Borniertheit, Ignoranz und Überheblichkeit sind die Merkmale der Sturheit. Die Starrköpfigen nämlich wollen nur glauben, was sie begreifen, begreifen aber nur sehr wenig.

42

Seine Fehler zu leugnen, wenn sie einem vorgeworfen werden, macht sie nur schlimmer.

43

Bei einem Freund zählt nicht, was er tatsächlich für uns tut, sondern nur sein guter Wille.

44

Wir sollen unsere Freunde nicht deshalb lieben, weil sie etwas für uns tun. Dennoch ist es ein Zeichen mangelnder Zuneigung, wenn sie uns keinen Dienst erweisen, obwohl sie dazu in der Lage sind.

45

Ce n'est ni une grande louange, ni un grand blâme quand on dit qu'un esprit est ou n'est plus à la mode. S'il est une fois tel qu'il doit être, il est toujours comme il doit être.

46

L'amour qu'on a pour soi-même est quasi toujours la règle de toutes nos amitiés. Il nous fait passer par-dessus tous les devoirs dans les rencontres où il y va de quelque intérêt, et même oublier les plus grands sujets de ressentiment contre nos ennemis quand ils deviennent assez puissants pour servir à notre fortune ou à notre gloire.

47

C'est une chose bien vaine et bien inutile de faire l'examen de tout ce qui se passe dans le monde si cela ne sert à se redresser soi-même.

48

Les dehors et les circonstances donnent souvent plus d'estime que le fond et la réalité. Une méchante manière gâte tout, même la justice et la raison. Le *comment* fait la meilleure partie des choses, et l'air qu'on leur donne dore, accommode et adoucit les plus fâcheuses. Cela vient de la faiblesse et de la prévention de l'esprit humain.

49

Les sottises d'autrui nous doivent être plutôt une instruction qu'un sujet de nous moquer de ceux qui les font.

45

Es ist weder ein großes Lob noch ein großer Tadel, wenn es heißt, eine Gesinnung sei modern oder unmodern. Ist sie einmal richtig, ist sie immer richtig.

46

Die Liebe zu uns selbst ist fast immer der Maßstab unserer Freundschaften. Ihretwegen setzen wir uns bei Anlässen, wo es für uns um etwas geht, über alle gesellschaftlichen Konventionen hinweg. Ihretwegen tragen wir unseren Feinden plötzlich nichts mehr nach, sobald sie mächtig genug werden, um unserer Karriere und unserem Prestige zu nützen.

47

Es ist eigentlich unsinnig und unnütz, alles was um einen herum passiert zu analysieren, wenn es nicht dazu dient, sich selbst zu bessern.

48

Die äußeren Umstände werden oft mehr geschätzt als die Sache selbst. Eine schlechte Form verdirbt alles, selbst Recht und Vernunft nehmen Schaden. Das Wie ist das Wesentliche, und noch die widerlichsten Dinge kann man durch die Art der Präsentation beschönigen, glätten und mildern. Die Ursache dafür liegt in der Unvollkommenheit und Voreingenommenheit des menschlichen Denkens.

49

Die Dummheiten der anderen müssen uns eher eine Lehre sein als Anlaß, uns über sie lustig zu machen.

50

La conversation des gens qui aiment à régenter est bien fâcheuse. Il faut toujours être prêt de se rendre à la vérité et à la recevoir de quelque part qu'elle nous vienne.

51

On s'instruit aussi bien par le défaut des autres que par leur instruction. L'exemple de l'imperfection sert quasi autant à se rendre parfait que celui de l'habileté et de la perfection.

52

On aime beaucoup mieux ceux qui tendent à nous imiter que ceux qui tâchent à nous égaler. Car l'imitation est une marque d'estime et le désir d'être égal aux autres est une marque d'envie.

53

C'est une louable adresse de faire recevoir doucement un refus par des paroles civiles, qui réparent le défaut du bien qu'on ne peut accorder.

54

Il y a beaucoup de gens qui sont tellement nés à dire *non* que le *non* va toujours au-devant de tout ce qu'on leur dit. Il les rend si désagréables, encore bien qu'ils accordent enfin ce qu'on leur demande ou qu'ils consentent à ce qu'on leur dit, qu'ils perdent toujours l'agrément qu'ils pourraient recevoir s'ils n'avaient point si mal commencé.

50

Die Unterhaltung mit Leuten, die zum Schulmeistern neigen, ist höchst unerquicklich. Wir müssen stets bereit sein, uns der Wahrheit zu beugen und sie zu akzeptieren, von welcher Seite sie auch kommt.

51

Aus den Fehlern der anderen lernt man genauso wie aus ihren Belehrungen. Um sich zu vervollkommen ist das Beispiel der Unvollkommenheit fast ebenso nützlich wie das der Lebensklugheit und Vollkommenheit.

52

Jemand, der sich bemüht, uns nachzueifern, ist uns wesentlich lieber als jemand, der versucht, uns gleichzukommen. Denn das Nacheifern ist ein Zeichen von Achtung, der Wunsch mit den anderen gleichzuziehen hingegen ein Zeichen von Neid.

53

Es ist eine lobenswerte Taktik, eine Ablehnung durch höfliche Worte zu versüßen, die das Ausbleiben der Wohltat kompensieren, die man nun einmal nicht gewähren kann.

54

Es gibt eine Menge geborener Neinsager. Was man ihnen auch sagt, als erstes kommt immer ein Nein. Selbst wenn sie schließlich einer Bitte nachkommen oder einer Meinung beipflichten, macht sie das so unangenehm, daß sie sich stets um das Wohlwollen bringen, das ihnen zuteil werden könnte, wenn sie nicht so ungeschickt begonnen hätten.

On ne doit pas toujours accorder toutes choses, ni à tous. Il est aussi louable de refuser avec raison que de donner à propos. C'est en ceci que le *non* de quelques-uns plaît davantage que le *oui* des autres. Le refus accompagné de douceur et de civilité satisfait davantage un bon cœur qu'une grâce qu'on accorde sèchement.

Il y a de l'esprit à savoir choisir un bon conseil, aussi bien qu'à agir de soi-même. Les plus judicieux ont moins de peine à consulter les sentiments des autres, et c'est une sorte d'habileté de savoir se mettre sous la bonne conduite d'autrui.

Les maximes de la vie chrétienne, qui se doivent seulement puiser dans les vérités de l'Évangile, nous sont toujours quasi enseignées selon l'esprit et l'humeur naturelle de ceux qui nous les enseignent. Les uns par la douceur de leur naturel, les autres par l'âpreté de leur tempérament tournent et emploient selon leur sens la justice et la miséricorde de Dieu.

Dans la connaissance des choses humaines, notre esprit ne doit jamais se rendre esclave, en s'assujettissant aux fantaisies d'autrui. Il faut étendre la liberté de son jugement et ne rien mettre dans sa tête par aucune autorité purement humaine. Quand on nous propose la diversité des opinions, il faut choisir, s'il y a lieu; sinon, il faut demeurer dans le doute.

Man muß nicht immer jedem jeden Wunsch erfüllen. Eine begründete Ablehnung verdient ebensoviel Lob wie eine im rechten Moment gegebene Zustimmung. Deswegen kommt das Nein mancher Leute besser an als anderer Leute Ja. Eine sanft und höflich vorgetragene Ablehnung befriedigt einen ehrlichen Menschen mehr als eine kühl gewährte Gunst.

Wer einen guten Ratschlag zu folgen weiß, ist ebenso klug wie jemand, der aus eigenem Antrieb handelt. Helle Köpfe tun sich leichter, die Meinung anderer einzuholen, und es zeugt durchaus von einer Art Lebensklugheit, wenn man sich der kundigen Führung anderer anzuvertrauen versteht.

Die Maximen christlicher Lebensführung, die ausschließlich aus den Wahrheiten des Evangeliums geschöpft werden sollten, sind, wenn sie uns gelehrt werden, fast immer vom Geist und Temperament der jeweiligen Lehrer geprägt. Bei den einen ist es natürliche Sanftmut, bei den anderen angeborene Strenge, die sie Gottes Gerechtigkeit und Milde in ihrem Sinn auslegen und anwenden lassen.

Wenn es um die Einsicht in irdische Dinge geht, darf sich unser Verstand nie zum Sklaven machen und sich den Vorstellungen anderer unterwerfen. Wir müssen unsere Freiheit zu urteilen ausdehnen und dürfen nicht zulassen, daß sich etwas in unserem Kopf festsetzt, was von rein menschlichen Autoritäten stammt. Angesichts unterschiedlicher Meinungen müssen wir gegebenenfalls eine Wahl treffen; wenn das nicht möglich ist, müssen wir weiter zweifeln.

59

La contradiction doit éveiller l'attention, et non pas la colère. Il faut écouter, et non fuir celui qui contredit. Notre cause doit toujours être celle de la vérité, de quelque façon qu'elle nous soit montrée.

60

On est bien plus choqué de l'ostentation que l'on fait de la dignité que de celle de la personne. C'est une marque qu'on ne mérite pas les emplois, quand on se fait de fête; si l'on se fait valoir, ce ne doit être que par l'éminence de la vertu. Les Grands sont plus en vénération par les qualités de leur âme que par celles de leur fortune.

61

Il n'y a rien qui n'ait quelque perfection. C'est le bonheur du bon goût de la trouver en chaque chose. Mais la malignité naturelle fait souvent découvrir un vice entre plusieurs vertus pour le révéler et le publier, ce qui est plutôt une marque du mauvais naturel qu'un avantage du discernement, et c'est bien mal passer sa vie que de se nourrir toujours des imperfections d'autrui.

62

Il y a une certaine manière de s'écouter en parlant qui rend toujours désagréable. Car c'est une aussi grande folie de s'écouter soi-même quand on s'entretient avec les autres que de parler tout seul.

Widerspruch sollte uns aufmerksam machen, nicht wütend. Man muß dem, der uns widerspricht, zuhören, statt ihm aus dem Weg zu gehen. Es muß uns immer um die Wahrheit zu tun sein, wie auch immer sie uns aufgezeigt wird.

Seine Würde hervorzukehren ist weit schockierender als sich selbst zur Schau zu stellen. Man zeigt, daß man die Ämter nicht verdient, wenn man damit paradiert. Ansehen darf man sich nur durch überragende Tugenden verschaffen. Die Spitzen der Gesellschaft werden mehr um ihrer inneren Werte willen verehrt als wegen ihrer hohen sozialen Stellung.

Es gibt nichts, was nicht auch gute Eigenschaften hätte, und es macht dem Einfühlsamen Freude, sie überall aufzuspüren. Dennoch fördert die naturgegebene Schadenfreude häufig ein zwischen mehreren Tugenden verstecktes Laster zu Tage, um es zu enthüllen und publik zu machen. Dies zeugt aber eher von Charakterlosigkeit als von besonderem Scharfsinn, und der führt ein erbärmliches Leben, der immer nur von den schlechten Eigenschaften anderer zehrt.

Es gibt eine gewisse Art, sich selbst beim Reden zuzuhören, die immer abstoßend wirkt. Es ist genauso töricht, im Gespräch mit anderen sich selber zuzuhören, wie Selbstgespräche zu führen.

63

Il y a peu d'avantage de se plaire à soi-même quand on ne plaît à personne. Car souvent le trop grand amour que l'on a pour soi est châtié par le mépris d'autrui.

64

Il se cache toujours assez d'amour-propre sous la plus grande dévotion pour mettre des bornes à la charité.

65

Il y a des gens tellement aveuglés, et qui se flattent tellement en toutes choses, qu'ils croient toujours comme ils désirent et pensent aussi faire croire aux autres tout ce qu'ils veulent; quelque méchante raison qu'ils emploient pour persuader, ils en sont si préoccupés qu'il leur semble qu'ils n'ont qu'à le dire d'un ton fort et affirmatif pour en convaincre tout le monde.

66

L'ignorance donne de la faiblesse et de la crainte; les connaissances donnent de la hardiesse et de la confiance; rien n'étonne une âme qui connaît toutes choses avec distinction.

67

C'est un défaut bien commun de n'être jamais content de sa fortune, ni mécontent de son esprit.

63

Es ist wenig vorteilhaft, sich selbst zu gefallen, wenn man sonst niemandem gefällt; denn allzu große Selbstverliebtheit wird von den anderen häufig mit Verachtung bestraft.

64

Noch unter der größten Frömmigkeit verbirgt sich genügend Eigenliebe, um der Nächstenliebe Grenzen zu setzen.

65

Manche Leute sind derart verblendet und derart selbstgefällig, daß bei ihnen stets der Wunsch der Vater des Gedankens ist, und sie zudem meinen, sie könnten den anderen einreden, was sie wollen. Mag die von ihnen angeführte Begründung noch so erbärmlich sein, sie sind so von ihr eingenommen, daß es ihrer Ansicht nach genügt, sie nur recht laut und bestimmt vorzutragen, um alle Welt zu überzeugen.

66

Unwissenheit macht schwach und ängstlich, Wissen macht kühn und selbstbewußt. Nichts bringt einen Menschen aus der Fassung, der alle Dinge richtig einzuschätzen weiß.

67

Es ist ein weit verbreiteter Fehler, mit seinem Schicksal nie zufrieden, mit seinem Verstand nie unzufrieden zu sein.

68

Il y a de la bassesse à tirer avantage de sa qualité et de sa grandeur pour se moquer de ceux qui nous sont soumis.

69

Quand un opiniâtre a commencé à contester quelque chose, son esprit se ferme à tout ce qui le peut éclaircir. La contestation l'irrite, quelque juste qu'elle soit, et il semble qu'il ait peur de trouver la vérité.

70

La honte qu'on a de se voir louer sans fondement donne souvent sujet de faire des choses qu'on n'aurait jamais faites sans cela.

71

Il vaut presque mieux que les Grands recherchent la gloire, et même la vanité dans les bonnes actions, que s'ils n'en étaient point du tout touchés. Car encore que ce ne soit pas les faire par les principes de la vertu, l'on en tire au moins cet avantage que la vanité leur fait faire ce qu'ils ne feraient point sans elle.

72

Ceux qui sont assez sots pour s'estimer seulement par leur noblesse méprisent en quelque façon ce qui les a rendus nobles, puisque ce n'est que la vertu de leurs ancêtres qui a fait la noblesse de leur sang.

68

Es ist niederträchtig, seine hohe Geburt und seinen gesellschaftlichen Rang dazu zu benutzen, sich über Untergebene lustig zu machen.

69

Hat ein Starrsinniger einmal angefangen zu widersprechen, so verschließt er sich allen einsichtigen Argumenten. Noch so berechnete Gegengrede macht ihn wütend; er scheint Angst zu haben, die Wahrheit zu finden.

70

Die Peinlichkeit, grundlos gelobt zu werden, veranlaßt einen oft, Dinge zu tun, die man sonst nie getan hätte.

71

Wenn die Mächtigen die guten Taten auch aus Ruhmsucht oder gar aus Eitelkeit vollbringen, so ist das doch fast besser, als wenn sie sich überhaupt nicht rühren ließen. Obwohl sie nicht aus moralischen Prinzipien handeln, zieht die Allgemeinheit daraus zumindest den Vorteil, daß ihre Eitelkeit sie veranlaßt, etwas zu tun, was sie sonst nicht tun würden.

72

Wer dumm genug ist, sich allein auf Grund seiner adeligen Herkunft zu achten, verachtet in gewisser Weise das, was ihn adelig gemacht hat; schließlich verdankt er sein blaues Blut nur der Tugend seiner Vorfahren.

L'amour-propre fait que nous nous trompons presque en toutes choses, que nous entendons blâmer et que nous blâmons les mêmes défauts dont nous ne nous corrigeons point, ou parce que nous ne connaissons pas le mal qui est en nous, ou parce que nous l'envisageons toujours sous l'apparence de quelque bien.

La vertu n'est pas toujours où l'on voit des actions qui paraissent vertueuses. On ne reconnaît quelquefois un bienfait que pour établir sa réputation et pour être plus hardiment ingrat aux bienfaits qu'on ne veut pas reconnaître.

Quand les Grands espèrent de faire croire qu'ils ont quelque bonne qualité qu'ils n'ont pas, il est dangereux de montrer qu'on en doute. Car en leur ôtant l'espérance de pouvoir tromper les yeux du monde, on leur ôte aussi le désir de faire les bonnes actions qui sont conformes à ce qu'ils affectent.

La meilleure nature, étant sans instruction, est toujours incertaine et aveugle. Il faut chercher soigneusement à s'instruire, pour n'être ni trop timide ni trop hardi par ignorance.

La société, et même l'amitié de la plupart des hommes, n'est qu'un commerce qui ne dure qu'autant que le besoin.

73

Die Eigenliebe bewirkt, daß wir uns in fast allen Dingen selbst betrügen. Fehler, die wir genau wie andere lauthals verurteilen, gewöhnen wir uns doch nicht ab: Sei es, weil wir das Böse in uns nicht kennen, sei es, weil es uns wie etwas Gutes vorkommt.

74

Die Tugend ist nicht immer dort, wo man scheinbar tugendhafte Handlungen sieht. Man zeigt sich manchmal für eine Wohltat nur erkenntlich, um seinen guten Ruf zu festigen und desto kühner Wohltaten zu ignorieren, für die man sich nicht bedanken will.

75

Wenn die Mächtigen eine nicht vorhandene gute Eigenschaft vorzutäuschen suchen, ist es gefährlich, seine Zweifel zu äußern: nimmt man ihnen nämlich die Hoffnung, die Öffentlichkeit täuschen zu können, dann nimmt man ihnen auch den Wunsch nach jenen guten Taten, die dem entsprechen, was sie vorgeben.

76

Die beste Veranlagung bleibt ohne Bildung immer unbeholfen und blind. Man muß sich gewissenhaft zu bilden suchen, um nicht aus Unwissenheit zu schüchtern oder zu kühn aufzutreten.

77

Der gesellschaftliche und selbst der freundschaftliche Umgang der meisten Menschen ist nichts als ein Handelsabkommen, das nur so lange besteht, wie es die Not gebietet.

Quoique la plupart des amitiés qui se trouvent dans le monde ne méritent point le nom d'amitié, on peut pourtant en user selon les besoins comme d'un commerce qui n'a point de fonds certain, et sur lequel on est ordinairement trompé.

L'amour, partout où il est, est toujours le maître. Il forme l'âme, le cœur et l'esprit, selon ce qu'il est. Il n'est ni petit ni grand selon le cœur et l'esprit qu'il occupe, mais selon ce qu'il est en lui-même. Et il semble véritablement que l'amour est à l'âme de celui qui aime ce que l'âme est au corps de celui qu'elle anime.

L'amour a un caractère si particulier qu'on ne peut le cacher où il est, ni le feindre où il n'est pas.

Tous les grands divertissements sont dangereux pour la vie chrétienne; mais entre tous ceux que le monde a inventés, il n'y en a point qui soit plus à craindre que la comédie. C'est une peinture si naturelle et si délicate des passions qu'elle les anime et les fait naître dans notre cœur, et surtout celle de l'amour, principalement lorsqu'on se représente qu'il est chaste et fort honnête. Car plus il paraît innocent aux âmes innocentes, et plus elles sont capables d'en être touchées. On se fait en même temps une conscience fondée sur l'honnêteté de ces sentiments; et on s'imagine que ce n'est pas blesser la pureté que d'aimer d'un amour si sage. Ainsi on sort de la comédie le cœur si rempli de toutes les douceurs de l'amour, et l'esprit si persuadé de son innocence qu'on est tout préparé à recevoir ses premières impressions, ou plutôt à chercher l'occasion de les faire naître dans le cœur de quelqu'un, pour recevoir les mêmes plaisirs et les mêmes sacrifices que l'on a vus si bien représentés sur le théâtre.

Obwohl die meisten Freundschaften innerhalb der Gesellschaft diesen Namen gar nicht verdienen, kann man sie doch im Bedarfsfall wie Geschäftsverbindungen nutzen, die keine feste Grundlage haben und bei denen man gewöhnlich betrogen wird.

Die Liebe ist immer und überall der Herr. Sie formt Seele, Herz und Verstand nach ihrem Bilde. Sie selbst bestimmt ihr Ausmaß, egal ob Herz und Verstand dessen, den sie mit Beschlag belegt, groß oder klein sind. Es scheint tatsächlich zu stimmen: Was die Seele für den Körper aller Lebenden, ist die Liebe für die Seele aller Liebenden.

Die Liebe hat ein so eigenartiges Wesen, daß man weder ihr Vorhandensein verheimlichen, noch ihr Fehlen vortäuschen kann.

Die bedeutenden Formen der Unterhaltung sind allesamt gefährlich für die christliche Lebensführung. Aber unter allen vom Menschen erfundenen Zerstreuungen gibt es keine, die mehr zu fürchten wäre als das Schauspiel. Mit höchst naturgetreuen und einfühlsamen Bildern der Leidenschaften rührt es an unsere eigenen und weckt sie in unseren Herzen; allen voran die Liebe und ganz besonders, wenn wir sie für keusch und ehrbar halten. Je reiner sie den reinen Seelen erscheint, umso bereitwilliger lassen sich diese von ihr ergreifen. Gleichzeitig beruhigt man sein Gewissen mit der Ehrbarkeit dieser Gefühle und meint, daß man mit einer so sittsamen Liebe seine Unschuld nicht aufs Spiel setzt. Man kommt also aus dem Theater, das Herz voll süßer Liebesgefühle und dabei völlig überzeugt von ihrer Harmlosigkeit. Gerade das aber bereitet einen bestens darauf vor, von den ersten Anzeichen der Verliebtheit erfaßt zu werden, oder vielmehr die Gelegenheit zu suchen, das Herz eines anderen zu entflammen: In Erwartung derselben Freuden und Opfer, die man auf der Bühne so schön dargestellt gesehen hat.

Literatur

I Französische Ausgaben von Madame de Sablé *Maximes*:

- 1678 Paris: S. Marbre-Cramoisy. - *Maximes* (Ed. Abbé d'Ailly).
- 1690 Vignieu: Lione, B.: - *Maximes* (de Mme de Sablé), in: La Rochefoucauld. *Maximes de La Rochefoucauld et pensées diverses de l'abbé d'Ailly*.
- 1705 Amsterdam: Mortier. - *Maximes de Mme de Sablé*, in: La Rochefoucauld. *Réflexions, ou sentences et maximes morales. Maximes de Mme la marquise de Sablé et Pensées diverses de M.L.D. Maximes chrestiennes de M.* [Madame de la Sablière]
- 1712 Paris. - *Maximes de Mme de Sablé*, in: La Rochefoucauld. *Réflexions, ou sentences et maximes morales*.
- 1748 Amsterdam. - *Maximes de Mme de Sablé*, in: La Rochefoucauld. *Réflexions, ou sentences et maximes morales*.
- 1750 Lausanne: M.-M. Bosquet. - *Maximes de Mme de Sablé*.
- 1863 Paris: J. Gay. - *Maximes de Mme de Sablé*, in: Edouard de Barthélémy. *Mme la comtesse de Maure. Sa vie et sa correspondance suivies des Maximes de Mme de Sablé*.
- 1870 Paris: Librairie des Bibliophiles. - *Maximes de Mme de Sablé* (Ed. Damase Jouaust).
- 1971 Padova: Liviana. - Anhang zu: Toso Rodinis, Giuliana. *Mme de Sablé: Les Maximes*.
- 1976 Paris: Gallimard (Collection Folio, 728). - *Maximes de Madame de Sablé*, in: La Rochefoucauld. *Réflexions, ou sentences et maximes morales*, suivie de *Réflexions diverses* et des *Maximes de Madame de Sablé*. (Ed. Lafond).

II Madame de Sablé in deutscher Übersetzung:

- 1734 Leipzig. - *Der Marquisin von Sablé hundert vernünftige Maximen, mit 366 moralischen Bildnissen erläutert* (Ed. Johann Ernst Philippi).
- 1749 Zürich. - *Gedanken des Herrn von Rochefoucauld, der Marquisin von Sablé und des Herrn L.D.*

III Über Madame de Sablé (Auswahl):

- Barthélémy, Edouard de. *Mme la comtesse de Maure: Sa vie et sa correspondance suivies des Maximes de Mme de Sablé*. Paris 1863
- , *Les amis de la marquise de Sablé: Recueil de lettres des principaux habitués de son salon*. Paris 1865
- Cousin, Victor. *Madame de Sablé. Nouvelles études sur les femmes illustres et la société du XVIIe siècle*. Paris [1854] 1882
- , *La société française au XVIIe siècle d'après le Grand Cyrus de Mlle de Scudéry*. Tome I et II. Paris 1858
- Delft, Louis van. "Madame de Sablé et Gracián", in: *Saggi e ricerche di letteratura francese*, 22 (1983), 265-285
- Guidarelli, Vincenza C. Zema. *The Salon of Madame de Sablé: Foyer of Literary Jansenism*. Dissertation Fordham University, New York 1979 [Typoskript]
- Hough, Graydon. "Gracián's *Oráculo Manual* and the *Maximes* of Mme de Sablé", in: *Hispanic Review*, 4 (1936), 68-72
- Ivanoff, Nicolas. *La marquise de Sablé et son salon*. Paris 1927
- Krüger, Max. *Die Entwicklung und Bedeutung des Nonnenklosters Port-Royal im 17. Jahrhundert (1609 - 1709)*. Halle 1936
- Lafond, Jean. "Madame de Sablé et son salon", in: *Images de La Rochefoucauld. Actes du Tricentenaire 1680-1980*. Paris 1984, 201-216
- Liebich, Christine R. *La Rochefoucauld, Mme de Sablé et Jacques Esprit. Les Maximes: De l'inspiration commune à la création personnelle*. Dissertation McGill University (Montréal), 1982 [Typoskript]
- Picard, Roger. *Les salons littéraires et la société française: 1610-1789*. New York 1943
- Rowan, Mary M. "La conversion chez quelques grandes dames du XVIIe siècle", in: *Actes du XIIe colloque de Marseille* (Januar 1982) Marseille 1983, 347-357
- Scheffers, Henning. *Höfische Konvention und die Aufklärung: Wandlung des honnête-homme-Ideals im 17. und 18. Jahrhundert*. Bonn 1980
- Stackelberg, Jürgen von. *Französische Moralistik im europäischen Kontext*. Darmstadt 1982
- Toso Rodinis, Giuliana. *Madame de Sablé: Les Maximes*. Padova 1971

Zur Übersetzung

Mme de Sablés Maximen sind in einem wenig bildhaften und nur verhalten pointierten Stil geschrieben, der auf die klare und differenzierte Erläuterung vielfältiger Einsichten in die menschliche Psyche sowie wohlgemeinter Ratschläge für das Verhalten in der höfischen Gesellschaft abzielt. Diesem Stil werden die beiden fast noch zeitgenössischen deutschen Übersetzungen aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts in hohem Maße gerecht.

Über 300 Jahre nach der Abfassung der Maximen sahen wir uns jedoch einer deutlich veränderten Situation gegenüber. Wir hatten zwar den Eindruck, daß die Texte für unsere Zeit eher noch an Interesse gewonnen haben, weil sie nicht nur fast alle auch heute noch bedenkenswert erscheinen, sondern weil sie auch eine Art Querschnitt durch das psychologische Wissen und die gesellschaftlichen Normen einer inzwischen historisch gewordenen Epoche bieten. Andererseits aber konnten und wollten wir nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die Rhetorik der Marquise - und dabei vor allem ihr Hang zu komplizierten Satzgefügen - dem heutigen Stilempfinden kaum noch gerecht wird. Wir haben uns deshalb entschlossen, nicht lediglich die beiden vorliegenden Übersetzungen zu modernisieren, sondern uns in einer Neuübersetzung folgender Herausforderung zu stellen: Aussage und Gedankengang Mme de Sablés peinlich genau - und unter Berücksichtigung des manchmal tückischen Bedeutungswandels einzelner Begriffe - zu respektieren, zugleich aber jede einzelne Maxime in ein unmittelbar ansprechendes Gegenwartsdeutsch zu bringen. Wir haben uns also bemüht, dem Leser schon durch die Sprachgebung neben der historischen Dimension des Textes auch den für 'Maximen' charakteristischen überzeitlichen Geltungsanspruch zu vermitteln.

Frau Elisabeth Montfort möchten wir an dieser Stelle für freundliche Hilfe herzlich danken.

H.W.-E.

Stichwort **Bamberger Editionen**

Die "Bamberger Editionen" sollen einem deutschsprachigen Publikum lezenswerte Texte aus Vergangenheit und Gegenwart, aus Europa und anderen Kontinenten zugänglich machen.

Die "Bamberger Editionen" sind wissenschaftlich zuverlässige Textausgaben. Sie sind mit einer Einleitung versehen, sie enthalten erklärende Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis.

Die "Bamberger Editionen" bringen fremdsprachige Texte immer zusammen mit einer deutschen Übersetzung heraus.

Band 1 **Oliverio Girondo:**
Calcomanías / Abziehbilder
(Hg. Harald Wentzlaff-Eggebert)

Band 2 **Marina Valencia de Castaño:**
Pueblo mío colombiano /
Mein kolumbianisches Volk
(Hg. Hubert Pöppel)

Band 3 **Madame de Sablé:**
Maximes / Maximen
(Hg. Harald Wentzlaff-Eggebert)

Preis pro Band: DM 15,00

